

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr beträgt für die 4 gespaltele Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Fenchstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die tägliche Arbeitszeit.

In den letzten Berichten der Fabriken-Inspektoren, — auf die wir noch mehrfach zurückkommen werden, — da sie diesmal bedeutend interessanter sind, als in verschiedenen früheren Jahrgängen — finden sich viele Angaben über die tägliche Arbeitszeit und deren Einwirkungen auf die Gesundheit der Arbeiter. Aus Hessen-Nassau liegen u. A. zwei ärztliche Gutachten vor, welche beide betonen, daß eine lange Arbeitszeit keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Arbeiter ausübe. Der eine Arzt behauptet, er habe von einer täglich zwölfstündigen Arbeitszeit keinen nachtheiligen Einfluß bemerken können; der andere geht noch weiter und sagt, daß eine täglich elf- und mehrstündige Arbeit auch in einem so schweren Geschäft wie das der Nagelschmiede ohne Gefahr für die Gesundheit ertragen werde.

Diese Herren nehmen es etwas leicht mit der Gesundheit der Arbeiter und namentlich der zweite Arzt würde mit seinen bestimmten Behauptungen etwas vorsichtiger sein, wenn er selbst täglich zwölf Stunden Nagel zu schmieden hätte mit vielleicht einem Lohn von 12 bis 13 Mark in der Woche. Und dies zweite Gutachten stammt auch noch aus dem Taunus, wo die Verhältnisse der Arbeiter bekanntlich sehr drückende sind und unseres Wissens oft Epidemien Plog greifen, woran die zu schlechte Ernährung der Bevölkerung im Verhältnis zu den Anstrengungen ihrer Berufsarbeit die Schuld trägt.

Es kommt immer in Betracht, welcher Qualität die Arbeit ist, und es giebt Branchen, in denen eine lange Arbeitszeit gar nicht möglich ist, weil die Arbeit dem Körper zu große Strapazen auferlegt. Aber die Industrie geht gewöhnlich bis an die äußerste Grenze und man weiß, wie hartnäckig große Unternehmer sich um Viertelstunden, ja fünf Minuten mehr oder weniger streiten.

Aber die Philister, die sich der unbequemen Arbeit des Nachdenkens nicht gern befleißigen, werden nun die Gutachten der beiden nassauischen Aerzte triumphirend emporhalten und ausrufen: Nun sieht man's ja, wie die Darstellungen von den schlechten Einflüssen der langen Arbeitszeit übertrieben worden sind!

Gemach, ihr Herren! Wenn man sich die Sache näher ansieht, kommt man auf ganz andere Gedanken, als die beiden Aerzte. Ob freilich die Vorurtheile eingestrichelter Philister zu beseitigen sind, ist sehr fraglich. Aber es giebt auch noch andere Leute.

Manche Aerzte sind mit ihren Urtheilen oft sehr vorschnell und oberflächlich. Wenn die Arbeiter nicht gleich umfallen, so glaubt man, ihre Gesundheit litte keinen Schaden. Darin werden die Aerzte von manchen Industriellen

unterstützt. Hat doch einmal der bekannte „König Stamm“ behauptet, seine in der Weißblechfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen seien „stark wie die Dragoner“; sie litten von ihrer schweren Arbeit gar keinen Schaden.

Wenn der Arbeiter zwölf Stunden schwere Arbeit verrichtet hat, so muß man acht Stunden für den Schlaf rechnen. Dann bleiben ihm für Essen, für den oft weiten Gang von seiner Wohnung nach der Fabrik und wieder zurück, für den Verkehr mit seiner Familie und für alle sonstigen Obliegenheiten im Ganzen täglich vier Stunden, die noch dazu in kleine Abschnitte zertheilt sind, so daß die „freie“ Zeit nicht recht ausgenutzt werden kann. Die Aerzte halten meistens Bewegung für die Gesundheit des Menschen an jedem Tag erforderlich; wann soll sie sich ein Arbeiter mit zwölfstündiger Arbeitszeit gestatten?

Aber es ist ja nicht einmal die Gesundheitsfrage allein, welche die Forderung nach Abkürzung der Arbeitszeit veranlaßt hat. Es muß auch die ökonomische Seite in Betracht gezogen werden. Eine weitgehende Ausnutzung der Arbeitskraft Einzelner macht „Hände“ überflüssig und schafft Arbeitslosigkeit, gestattet auch eine Herabdrückung des Lohnes. Dagegen haben ärztliche Gutachten keine Bedeutung und die Nagelschmiede im Taunus, über diese Seite der Sache befragt, würden ihren Herrn Doktor sehr wohl belehren können.

Aber die Bestrebungen für Verkürzung der täglichen Arbeitszeit gehen ja dahin, den Arbeitern überhaupt mehr freie Zeit zu verschaffen. Einmal zu genügender Erholung, dann aber auch, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich Wissen anzueignen und sich an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen. Man preist unsere reiche Literatur und ihre stets sich mehrenden Schöpfungen mit vollem Recht; aber alle diese Dinge haben nur den halben Werth, so lange sie der Masse des Volkes verschlossen bleiben und nur eine bevorzugte Minderheit sich mit derselben befassen kann. Man errichtet Volksbibliotheken und die Arbeiter haben nicht einmal Zeit, dieselben an den Wochentagen, wenn sie offen sind, zu besuchen. Und doch müssen sich diejenigen, welche die Einführung einer allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit fordern, so oft als „Kulturfeinde“ von jenen Industriellen bezeichnen lassen, welche eine lange Arbeitszeit, eine der am meisten kulturfeindlichen Einrichtungen, eingeführt haben.

Welcher Fortschritt wäre das, wenn ein ganzes Volk sich die geistigen Schätze unserer Literatur aneignen könnte! Welch eine Menge von Mißständen würde ganz selbst verschwinden.

Giebt den Arbeitern Zeit zur Bildung und Erholung

und Deine Liebe zu verlieren, konnte mich bestimmen, Dir so viel zu verrathen. Ich fürchte fast, in der Verletzung meiner Freundschaften damit schon zu weit gegangen zu sein!

Wieder folgte ein kurzes Schweigen, das Curt eine Ewigkeit zu währen schien. Dann richtete sich der alte Baron plötzlich auf und in den harten und festeren Zügen seines Gesichts konnte der Nisse sein Urtheil lesen.

„Du hast mir da eine lange und sehr rührende Geschichte erzählt,“ sagte er, „viel zu lang und viel zu rührend, als daß sie ganz ohne Vorbereitung über Deine Lippen gekommen sein sollte. Ich hatte Dein Vertrauen nicht verlangt, aber da Du mir es nun einmal freiwillig angeboten hast, so will ich auch das Meinige thun und Dir den Schluß Deines Freundschaftsmärchens so erzählen, wie er sich in Deiner Phantasie gestaltet haben mag. — Es ist Deinem Freund, dessen Namen Du so treu verschweigst, natürlich ein Leichtes, die kleine Summe aufzutreiben, Du selbst brauchst Du um die Herbeischaffung derselben nicht die geringste Sorge zu machen. Würdest Du ja auch, wie Du selbst sagst, zur Bezahlung aus eigenen Mitteln völlig außer Stande sein, und verläßt Dich darum ganz auf die Treue des unbelaunten Freundes aus der alten Familie.

Nun fügt es aber ein unglücklicher Zufall, daß dieser einige Tage vor dem Fälligkeitstermin der Wechsel fürchtete oder sich entleibt, oder auch die Schuld ableugnet, aber die Du Dir natürlich in Deinem unbegrenzten Vertrauen nicht einmal die Empfangsbekundigung hast geben lassen, oder daß sonst etwas Ungeheuerliches, Unerwartbares eintritt! Du geräthst in eine fürchterliche Bedrängnis, und wärdest verloren sein, wenn nicht der gute alte Onkel, dem Du ganz zufällig gerade um diese Zeit nach langer Trennung einen rein freundschaftlichen Besuch gemacht hast, gerührt von dem aufopfernden Edelmuthe seines Nissen, Alles bezahlte! — So ungefähr sollte doch das Ende Deiner Geschichte beschaffen sein, nicht wahr?“

Wie in einem Wirbel drehte sich das alte Theatrum mit seinen Möbeln, Lichtern und Personen vor Curt's Augen. Er umklammerte krampfhaft die Rücklehne des vor ihm stehenden Sessels und rang nach Fassung und Athem für

und es wird die großartigsten und erfreulichsten Resultate haben.

Die beiden nassauischen Doktoren aber werden sich hoffentlich nicht einbilden, mit ihren „Gutachten“ die Bedeutung der auf staatliche Beschränkung der Arbeitszeit gerichteten Bestrebungen abgeschwächt zu haben. Da wären sie entschieden auf dem Holzwege.

Politische Uebersicht.

Zu den Chemnitz-Freiberger Sozialistenprojekten. Wie die Hand „Basta“ vernimmt, haben die Betheiligten der Angeklagten Auer, Rebel und Gmossen in den großen Sozialistenprojekten zu Chemnitz und Freiberg, die Herren Rechtsanwältin Kovatz in Leipzig und Mundel in Berlin, nicht nur auf jede Entschädigung, sondern auch auf Ersatz ihrer baaren Ausgaben verzichtet. Diese Handlungswiese verdient um so größere Anerkennung, da die Verhandlungen in Chemnitz und Freiberg bekanntlich je drei Tage in Anspruch nahmen und zwei Mal vor dem Reichsgericht zu plädiren war, die baaren Ausgaben der Herren also sehr erhebliche gewesen sind. Vor dem Reichsgericht hatte an Stelle des Herrn D. Freitag, dessen Bruder Herr Bernh. Freitag, neben Herrn Mundel die Vertbeidigung übernommen. Der letztere schreibt an einen der Beurtheilten: „Der Ausgang der Verhandlung vor dem Reichsgericht wird weder Sie, noch mich, noch sonst Jemand überrascht haben. Gleichwohl war es m. E. nöthig, das höchste Gericht zum Spruch zu bringen. Nicht jetzt, aber vielleicht später kann der Spruch noch gute Folgen haben. Ich bedauere lebhaft, daß Sie und Ihre Herren Mitangeklagten inzwischen die schlimmen Seiten tragen müssen. Vielleicht kommt auch mancher Rehrichtsbeschluß im Reichstags zu Stande, der ohne dieses Urtheil nicht zu Stande gekommen wäre.“

Auch Herrn Oechelhäuser sind die Anarchisten Ueber als die Sozialdemokraten. Er schreibt nämlich in seiner „Arbeiterfrage“: „Wenn die Sozialdemokraten behaupten, dieses Gesetz (das Ausnahmengesetz) hätte nur die Anarchie gefördert, so könnte es fraglich sein, ob eine solche Erklärung im Echo jener Partei bellagendwerth erscheint, indem ein starker Staat sicherlich leichter mit den offenen Anarchisten, den Verbrechern, fertig werden kann, als mit den Demagogen des Wortes und der Feder.“

Ueber den Nationalliberalismus urtheilt die „Nation“ des Dr. Barth: Die Nationalliberalen sind in den letzten acht Tagen so schlecht von den Diskidien behandelt worden, daß man aus dieser Behandlung nur das eine schließen kann: die Regierung ist der Ueberzeugung, daß die nationalliberale Partei irgend welche Opposition zu machen nicht mehr im Stande ist. Die Nationalliberalen sind auf die Regierung unter allen Umständen angewiesen und daher kann sich die Regierung alles gestatten. Bei ihrem Gleiten nach rechts ist die nationalliberale Partei jetzt offenkundig bis zu jener abschüssigen Linie gelangt, wo es ein Anhalten nicht mehr giebt;

Feuilleton.

Wachend verboten.

[9]

Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortman.

„Nicht so, bester Onkel! — Hören Sie mich nur noch einen Augenblick an,“ bat Curt in einem Tone, der seine wachsende Angst immer deutlicher durchschimmern ließ. Sie müssen die Gründe kennen, die mich zum Eingehen dieser Schuld veranlaßten, ehe Sie mich verurtheilen; denn Sie sind im Begriff, mir ein schweres Unrecht zuzufügen. Nicht für mich war dieses Geld bestimmt, nicht um meinethwillen habe ich mich in eine Verbindlichkeit gestürzt, die mir alsdann sicher hätte verhängnisvoll werden müssen, weil ich ja aus eigenen Mitteln eine solche Summe niemals bezahlen könnte. Nein, es war eine Schuld der Dankbarkeit, die ich damit abtrug; ein Opfer der Freundschaft, daß ich nothwendig bringen mußte, wenn ich mir nicht selbst verächtlich werden sollte! Mein bester Jugendfreund, ein junger Offizier aus einer der ältesten Familien, der mir bereits viele und wichtige Dienste erwiesen hatte, gerieth durch die Ereignisse einer unglücklichen Nacht in harte Bedrängnis. Er hatte sich im Rausch in ein tollwüthiges Spiel eingelassen und fünf- undzwanzigtausend Thaler auf Ehrenwort verloren. Konnte er die Summe binnen sechshundredrig Stunden nicht bezahlen, so war er ein verlorener Mann. Er hätte den Dienst quittiren müssen, und wies er sich in diesem Fall von seinem Vater, einem Mann mit strengen Lebensansichten, zu versehen hatte, das wußte er nur zu wohl. Für den Augenblick aber waren alle seine Hilfsmittel erschöpft. Der Geldverleiher, an den er sich wandte, verweigerte ihm trotz seines glänzenden Namens den Kredit, oder er verlangte wenigstens die Mitunterschrift eines anderen Familienangehörigen, die natürlich nicht zu beschaffen war. So blieb meinem armen Freunde keine andere Wahl, als der Tod durch eigene Hand. Aber ein junger Mann voll Frische und Gesundheit und mit den glänzendsten Lebensansichten kann sich zu diesem

Ohne den hastig Sprechenden ein einziges Mal zu unterbrechen, hatte der alte Baron seiner Erzählung zugehört. Sein Gesicht war jetzt so weit in den Lehnstuhl zurückgelegt und so tief beschattet, daß Curt trotz seiner Anstrengung nicht beobachten konnte, welchen Eindruck seine wohl vorbereiteten und berechneten Worte gemacht hatten. Als er geredet, entstand eine kurze Pause, während deren der junge Mann das Klopfen seines eigenen Herzens hören konnte. Dann sagte der Alte langsam in seinem gewöhnlichen Tone:

„Und der Name dieses Offiziers?“

„Berzeihung, theuerster Onkel! — Aber weiter, als es bereits geschehen ist, darf ich meine Laibskretion nicht wohl treiben. Mich band mein Ehrenwort, Still-schweigen über die Angelegenheit zu beobachten, und nur die augenscheinlich drohende Gefahr, Deine Achtung

und Deine Liebe zu verlieren, konnte mich bestimmen, Dir so viel zu verrathen. Ich fürchte fast, in der Verletzung meiner Freundschaften damit schon zu weit gegangen zu sein!

Wieder folgte ein kurzes Schweigen, das Curt eine Ewigkeit zu währen schien. Dann richtete sich der alte Baron plötzlich auf und in den harten und festeren Zügen seines Gesichts konnte der Nisse sein Urtheil lesen.

„Du hast mir da eine lange und sehr rührende Geschichte erzählt,“ sagte er, „viel zu lang und viel zu rührend, als daß sie ganz ohne Vorbereitung über Deine Lippen gekommen sein sollte. Ich hatte Dein Vertrauen nicht verlangt, aber da Du mir es nun einmal freiwillig angeboten hast, so will ich auch das Meinige thun und Dir den Schluß Deines Freundschaftsmärchens so erzählen, wie er sich in Deiner Phantasie gestaltet haben mag. — Es ist Deinem Freund, dessen Namen Du so treu verschweigst, natürlich ein Leichtes, die kleine Summe aufzutreiben, Du selbst brauchst Du um die Herbeischaffung derselben nicht die geringste Sorge zu machen. Würdest Du ja auch, wie Du selbst sagst, zur Bezahlung aus eigenen Mitteln völlig außer Stande sein, und verläßt Dich darum ganz auf die Treue des unbelaunten Freundes aus der alten Familie.

Nun fügt es aber ein unglücklicher Zufall, daß dieser einige Tage vor dem Fälligkeitstermin der Wechsel fürchtete oder sich entleibt, oder auch die Schuld ableugnet, aber die Du Dir natürlich in Deinem unbegrenzten Vertrauen nicht einmal die Empfangsbekundigung hast geben lassen, oder daß sonst etwas Ungeheuerliches, Unerwartbares eintritt! Du geräthst in eine fürchterliche Bedrängnis, und wärdest verloren sein, wenn nicht der gute alte Onkel, dem Du ganz zufällig gerade um diese Zeit nach langer Trennung einen rein freundschaftlichen Besuch gemacht hast, gerührt von dem aufopfernden Edelmuthe seines Nissen, Alles bezahlte! — So ungefähr sollte doch das Ende Deiner Geschichte beschaffen sein, nicht wahr?“

Wie in einem Wirbel drehte sich das alte Theatrum mit seinen Möbeln, Lichtern und Personen vor Curt's Augen. Er umklammerte krampfhaft die Rücklehne des vor ihm stehenden Sessels und rang nach Fassung und Athem für

mo stärkere Kräfte die Führung übernommen haben und wo jede energiereichere Neuerung des eigenen Willens zur Vernichtung führen müßte. Das ist das Ergebnis jener stolzen Parteientwicklung.

Wollwoll. Der Ausschuss des landwirtschaftlichen Provinzialvereins für Westfalen und Lippe verhandelte am 22. in Hamm über Einführung eines Wollwoll. Zum Schluß wurde ein vom Freiherrn von Schorlemer-Alf beschrifteter Antrag angenommen. an den Reichskanzler die Bitte zu richten, eine Enquete-Kommission einzuberufen zur Untersuchung über die Frage, ob ohne erhebliche Schädigung der deutschen Wollindustrie auf die Einfuhr ausländischer Wolle ein Zoll, der im Interesse der Landwirtschaft der Provinz Westfalen dringender geboten erscheint, gelegt werden kann, und im Falle der Bejahung dieser Frage einen dahingehenden Gesetzesentwurf dem Reichstage vorlegen lassen zu wollen.

Konkurrenz gegen die Reichspost. Aus Eberfeld, 23. Oktober, erzählt die Nordd. Allg. Ztg.: Wie wir hören, hat die von der Firma J. W. Martin u. Söhne hier selbst vor einiger Zeit eingerichtete Express-Postbetriebsvereinbarung zwischen Eberfeld und Berlin dadurch ihr Ende gefunden, daß keine Posten mehr zur Einlieferung gelangt sind. Der in Rede stehende Geschäftszweig der genannten Firma soll keinen Gewinn ergeben, sondern sorgfältige Aufschüsse erfordert haben. — In Nürnberg hat das bayrische Oberpostamt gegen die Einrichtung einer Privatpost Einspruch erhoben, da der Postbetrieb ausschließlich Recht des Staates sei. Uebrigens beträt die Staatspost für Stadtbriefe in Bayern nur 3 Pfennige.

Die Revisionsverhandlungen des deutsch-schweizerischen Handelsvertrags werden in Berlin am 1. November ihren Anfang nehmen. Die Schweiz hat als Delegation aus den Kreisen der Industrie und des Handels zu den Unterhandlungen abgedeutet, welche den eigentlichen Gesandten in Berlin, Dr. Roth, bei den letzteren unterstützen werden. Auf deutscher Seite hat die Regierung von den beteiligten deutschen Handelskammern Gutachten eingefordert, welche sich in mehr oder weniger entschiedener Weise für die Aufrechterhaltung der Vertragsbeziehungen zu der Schweiz ausgesprochen haben. Die Forderungen der Schweiz dürften nach der „Frankf. Ztg.“ vornehmlich eine Ermäßigung der deutschen Zölle auf die drei wichtigsten Schweizer Produkte: Uhren, Silberwaren und Käse, zum Ziele haben. Als Untergrund einer entgegenkommenden Haltung Deutschlands wird wohl die deutsche Zolltarifreform nach der Schweiz dienen, welche im Jahre 1881 im besonderen Baarenverkehr sich auf 58% Mill. Mark bemerzte. Im Falle, daß die Unterhandlungen zu keinem Abschluß kommen und daraufhin der Vertrag gelündigt werden sollte, würden es voraussichtlich eben unsere Woll- und Baumwollwaren, sowie Reis, Konfession u. s. w. sein, welche von den im Falle eines Zollkriegs jedenfalls von der schweizerischen Wollfabrikation zu genehmigenden Zuschlägen zu dem allgemeinen Tarif getroffen werden würden. Doch steht ja zu hoffen, daß bei der Erkenntnis auf beiden Seiten, daß ein Abbrechen der vertragsmäßigen Beziehungen nur beide Theile schädigen würde, ein gegenseitiges Uebereinkommen in den Revisionsverhandlungen zu Stande kommen wird.

Gesetz gegen Verfälschung des Bieres. Nach einer Mitteilung der „Frankf. Kur.“ würde dem Reichstage ein Gesetzentwurf vorgehen, der die Verfälschung des Bieres in der Art der bayerischen Gesetzgebung regeln soll. Nach dem „Frankf. Kur.“ handelt es sich in dem Gesetzentwurf darum, im ganzen Reich den Grundgesetz gesetzlich festzusetzen, daß zur Bierbereitung nur Hopfen, Malz und Wasser verwendet werden dürfen.

Zum Kampf gegen den Alkoholismus. In Burg bei Magdeburg lebt ein Verdiger, namens Runge, der auf der Dörferversammlung, die dort vor Kurzem stattfand, einen Vortag über das Thema hielt: „Wie ist unser Volk vor den Gefahren der Trunksucht zu bewahren und welches sind die Mittel zur Errettung aus derselben.“ — Der Berichterstatter eines großen konservativen Provinzialblattes, in welchem Faktoren und Professoren vielfach ihr Wesen treiben, läßt sich nun über den Vortrag über das g-w-ig schwierige Thema, welches schon vielen Leuten den Kopf zerbrochen hat, folgendermaßen äußerlich vernehmen: „Der Herr Vortragende führte in größter Klarheit und Bestimmtheit die Ursachen und Wirkungen dieses Übels an den Augen der Zuhörer vorüber und gab die Mittel und Wege an, diese immer mehr um sich greifende und das Volk des Einzelnen, wie das Wohl der Familie und des Staates untergrabende Volkskrankheit zu heilen. Reichlich gependeter Dank wurde ihm dafür zu Theil.“ — Der Berichterstatter verständigt sich an der Nation, daß er diese Heilmittel und Heilwege nicht veröffentlicht. Und auch die Dörferversammlung würde sich verabschieden, wenn sie nicht sofort diese Mittel wenigstens in ihrem Wirkungskreise anwendet, um den Schnapsteufel zu vertreiben. — Doch sollte es sich hier wieder, wie so oft bei der Teufelsausbreitung um allerlei Traktätschen und Quackalbereien handeln? Sollte es in dem Berichterstatter gedämmert sein, daß man über

berattigte „Mittel und Wege“ doch besser den Schleier der Abstraktion ziehe? Es scheint fast so! Uebrigens waren auch als Zuhörer ein Superintendent und ein Schulrath zugegen, welche Beide es genügt für angezeigt erachtet werden, die Mittel und Wege, um die schlimme Volkskrankheit zu heilen, den maßgebenden Behörden nicht vorzuenthalten — wir beschränken nur, daß diese „Mittel und Wege“ die alten sind und aus Gebet und Fasten bestehen.

Vollschullehrer ist, wie der Unterrichtsminister auf Grund einer Beschwerde einem Bürgermeister in der Rheinprovinz zu erkennen gegeben hat, während der Abschaffung ihrer sechsmonatlichen Militärdienstzeit das Gehalt unverändert fortzusetzen.

Der Diplomat und ehemalige österreichische Reichskanzler Graf Beust ist auf Schloß Altenberg bei Breitenbrunn plötzlich am Schlagfluß gestorben. Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust war am 18. Januar 1809 zu Dresden geboren und widmete sich früh der diplomatischen Laufbahn. Er war von 1836 an Legationssekretär in Berlin und Paris, dann Geschäftsträger in München, Ministerresident in London und Gesandter in Berlin. Er wurde 1849 sächsischer Minister des Auswärtigen und verfolgte eine reaktionäre Politik zuerst im Anschluß an Preußen und dann an Oesterreich. Um der liberalen deutschen Einheitsbewegung die Spitze abzubringen, trat er selbst 1861 mit einem Bundesreformprojekt hervor, ging 1864 als Vertreter des Bundesstaats zu den Londoner Konferenzen, hielt sich aber immer zu Oesterreich, von dem er nach dem Ausbruch des Krieges von 1866 als Minister des Auswärtigen nach Wien berufen wurde. Als solcher brachte er den Ausgleich mit Ungarn zu Stande und wurde dafür 1867 zum Reichskanzler ernannt und 1868 in den Grafenstand erhoben. Um sich für 1868 zu rächen, plante er eine Allianz mit Frankreich und ließ Napoleon den Anschluß Oesterreichs in einem Kriege gegen Preußen hoffen. Er wurde jedoch durch den Ausbruch des Krieges überrollt und die deutschen Siege sowohl wie die Haltung Rußlands zwangen ihn zur Neutralität. Am 6. November 1871 erhielt er plötzlich seine Entlassung, ging als Botschafter nach England und 1878 nach Paris, wo er wegen seiner Intriguen mit den Chauvinisten 1882 abberufen und pensioniert wurde. Die österreichisch-ungarische Allianz hatte ohnehin seiner Bedeutung schon lange ein Ende bereitet.

Sozialistisches. Aus Mannheim, 22. Oktober, erzählt die „Frankf. Ztg.“: Der sozialistische „Pionier“ wurde heute wieder konfisziert.

Oesterreich-Ungarn.

Die tschechischen Blätter erörtern die in der Wiener offiziellen „Presse“ dieser Tage in einem Briefe „aus Norddeutschland“ aufgetauchte und vom holländischen „Trager Abendblatt“ reproduzierte, sonst aber fast gänzlich unbedacht gebliebene Idee einer österreichisch-deutschen Bundesarmee. Die tschechischen Organe verweisen entschieden diese Idee und erklären, dieselbe dürfe nicht zur Thatfache werden. Die „Presse“ selbst zieht sich aus der Diskussion mit der Bemerkung, die Tschechen ereiferten sich ganz unnötig; der betreffende Berliner Korrespondent habe die Idee der Bundesarmee als eine „Phantastik“ seines Gewährsmannes hingestellt und die „Presse“ habe den bezüglichen Stimmungsbericht den Lesern nicht vorenthalten zu sollen geglaubt, wenn auch nur zu dem Zweck, um eine Diskussion über den angeregten Gegenstand hervorzurufen.

Der Schachmeister Karl Feyrer, zu Hellenberg in Oberösterreich geboren, 27 Jahre alt, und der Drechsler Johann Schindler, aus Hoderican in Böhmen gebürtig, 22 Jahre alt, wurden vor einigen Tagen wegen fortgesetzter agitatorischer Thätigkeit für die Bestrebungen der Arbeiterpartei aus Wien und dem Geltungsgebiete dieser Verordnung ausgewiesen.

Das Präsidium des Abgeordnetenhauses trug dem Grafen Taaffe den Wunsch vor, wegen der Cholera die Delegationen von Pest nach Wien zu verlegen. Da auch die Herrenhaus-Mitglieder sich weigern, die Wahl für Pest anzunehmen, so setzt Taaffe sich mit Raschheit ins Einvernehmen und dürfte demnächst eine diesbezügliche kaiserliche Entschlieung erscheinen.

Rußland.

In Wien war vor einigen Tagen das Gerücht verbreitet, daß auf den Thron ein Attentat verübt worden sei. Nach der einen Version sollte der Kaiser demselben mit Mähe entgangen, der Attentäter aber getödtet worden sein, nach der anderen handelt es sich nur um ein Mißverständnis. Der Wiener Korrespondent des „Daily Chronicle“ stellt die Sache folgendermaßen dar: Vor einigen Tagen ist zu allgemeiner Ueberraschung Graf Reutern, ein Adjutant des Kaisers, plötzlich gestorben und nun stellt sich heraus, daß derselbe vom Thron erschossen worden ist. Graf Reutern hatte Dienst im Palais und befand sich in einem Zimmer neben demjenigen des Kaisers. Letzterer verließ das Zimmer und der Adjutant, welcher unter der Dipe litt, knöpfte seinen Rock auf und setzte sich nieder, um die Rücklehre des Throns zu erwarten. Diese

lassenhaft groß genug ist, um neben dem Kapital auch die Bucherginsen zu decken, die sich vielleicht noch ansammeln, wenn der jähre alte Krüppel die Augen gar zu spät zumacht. — Aber Ihr habt Euch verrechnet! Was Du von mir erhst, wird noch nicht einmal hinarreichen, die Hälfte dieser Wechsel zu bezahlen. Mein Gut und mein Vermögen soll in würdige Hände kommen und soll nicht verzettelt werden, wie ein Lotteriegewinn! — Du bekommst es nicht! — Morgen Vormittag noch wird mein Anwalt mit einem Restat hierher berufen werden, den Nachtrag zu meinem Testament aufzusetzen! Und damit Du in Zukunft etwas mehr Lebensart lernst und Dich daran gewöhnst, fremde Leute mit den ihnen zustehenden Rücksichten zu behandeln, will ich Dir auch gleich sagen, daß derselbe Herr Georg Holmsfeld, dem Du heute so beharrlich den Rücken gekehrt hast, binnen Kurzem vielleicht in der Lage ist, Dich durch den ersten besten Knecht aus seinem Schloße Brandenstein hinauswerfen zu lassen.

Die Lehn des Sessels knirschte und schzte unter Curi's krampfhaft zusammengerehten Fingern. Es hätte in diesem Augenblick vielleicht zur eines einzigen aufmunternden Wortes von Seiten seines Freundes bedurft, und er hätte das schwerfällige alte Möbel mit zerschmetternder Wucht auf den Kopf des anscheinend ruhig, aber doch mit leise zitternden Händen vor ihm stehenden alten Mannes niedersausen lassen. Jede Faser seines Körpers zudte in wilder Erregung, und in seinem Innern regte sich ein heißes, brennendes Gefühl, wie er es ähnlich noch nie zuvor empfunden hatte: der verzehrende Durst nach Rache an etwas Lebendem — an seinem Onkel, seinem Freunde, vor Allem aber dem Verlobten Elisabeth's, den er jetzt mit einer beinahe rasenden Leidenschaft haßte. Aber er bezwang sich noch genug, um den Ausbruch seines lodenden Hasses zu unterdrücken. Ohne seinem Onkel eine Antwort zu geben, lehrte er an den Tisch zurück, wo Ramsfeld nur noch mit äußerster Anstrengung die Aufmerksamkeit Elisabeth's und des schwerhörigen Oberförsters an sich zu fesseln suchte.

Ein Blick auf Curi's todtendliches, zudendes Gesicht verrieth dem Doktor deutlicher als hundert Worte den Ausgang der langen Unterredung. Er sah, daß die Entschei-

erfolgte schneller als Graf Reutern erwartet hatte und er sehr erschrocken, als er die Thür sich öffnen und den Thron betreten sah. Befürchtend darüber, daß der Bar ihn mit aufgedrängter Uniform antrat, sprang er auf und suchte hastig dieselbe auszuknöpfen, der Bar aber, welcher sich in beständiger nervöser Aufregung und Furcht befindet, glaubte, daß sein Adjutant in Begleit sei, eine Waffe aus seiner Uniform zu nehmen, und sofort einen Revolver, welchen er stets bei sich trägt, und den unglücklichen Offizier nieder. Was an dieser Geschichte Wahres ist, vermögen wir nicht zu sagen.

In Vorchau hat man nach Meldungen des „Damen Volks“ in letzter Zeit wiederholt in den Kasernen militärische Broschüren und Zeitungen vorgefunden. Die eingeleitete Untersuchung ergab aber keine nennenswerten Resultate. Der Generalgouverneur, General Gurko, erließ dieserhalb einen Tagesbefehl, der auch in den Zeitungen bekannt gegeben ist, wonach in den Kasernen von jetzt ab noch solche Zeitchriften und Bücher gelesen werden dürfen, welche der dienstliche Offizier und Kasernenchef mit seinem Dienstregal als geeignete Lektüre anerkannt hat.

Belgien.

Die sozialistische kooperativ Genossenschaft, die Booruit in Gent ist staatlich als Korporation anerkannt worden. Der Booruit, an dessen Spitze der Sozialist Ansele steht, nimmt einen großen Aufschwung; er hat 40 000 Franks ein 1200 Quadratmeter großes Grundstück in Anlegung einer großen (zweiten) Bäckerei erworben, die die Lieferung einer großen (zweiten) Bäckerei; eine Mälzerei wird angelegt; drei Bäckereien, eine Druckerei und Zeitung sind der Booruit schon, und jetzt schweben Verhandlungen zur Einrichtung einer Werkstat, in der die Arbeiter für Rechnung der Booruit arbeiten sollen. Der Booruit hat eine sozialistische Tendenz; er leitet alle Genossenschaftsangelegenheiten und hauptsächlich die belgische Arbeiterpartei.

Als Ansele, um für seine Kandidatur der Arbeiterpartei einzutreten, in Brüssel eintraf, empfing ihn der General der Arbeiterpartei mit 100 Arbeitern. Sie lebte Ansele und zogen, die Parzellisten singend, mit ihm in die Stadt. Am nächsten Tag sprach Ansele vor 7000 Menschen. Er erklärte: das Schicksal des Landes heute in den Händen der Bourgeoisie, welche nunmehr legerheit habe, durch die Wahl eines Arbeiter-Kandidaten Interesse für den vierten Stand zu beweisen. Die Bourgeoisie den Arbeitern den Eintritt in das Parlament sage, dann beweise sie, daß den Arbeitern kein friedliches als Rettungsmittel übrig bleibe.

Die „Independance belge“ meldet nach dem „Tabl.“ die Fortdauer der sozialistischen Agitation in Hennegau, wo man einer Arbeiter-Union, die am 31. Oktober ratifunden soll, mit Besorgnis entgegen sieht. Die Regierung läßt bereits Chancelrol sammt den umliegenden Orten durch starke Kavallerie-Abteilungen besetzen.

Frankreich.

Die Neuorganisation des Volksunterrichts steht augenblicklich auf der Tagesordnung der französischen Deputiertenkammer. Die Neuorganisation strebt die Verbesserung des Lehrpersonals an. Nachdem Unterrichtsminister Goblet in der Generaldebatte erklärt hat, daß die Verwirklichung des Lehrpersonals, für welche Frist von fünf Jahren gestiftet sei, nach Maßgabe der vorhandenen Kredite erfolgen werde, und nachdem festgestellt worden war, daß 12 000 geprüfte Lehrer und Lehrereinstellung warten, wurde die Dringlichkeit für den Entwurf mit 358 gegen 161 Stimmen angenommen. Bei der am Sonnabend fortgesetzten Beratung über das Gesetz betraf den Volksunterricht wurde Artikel 16, welcher vorschreibt, in den öffentlichen Schulen jeder Ordnung der Unterricht ausschließlich von Laien zu erteilen, angenommen.

Der Senat verwarf mit 140 gegen 108 Stimmen den Antrag Rouquet, daß jede Trennung von Ehegatten auf Verlangen eines derselben in eine Scheidung verwandelt werden müsse.

Großbritannien.

In einem längeren offenen Briefe vom 20. d. M. hat H. R. Gynndman, einer der hervorragendsten der sozialdemokratischen Föderation, über die Organisation verlangt, ist in nächstehenden sechs Paragrafen angelegt: 1) Kein Diener der Regierung soll für längere als acht Stunden des Tages beschäftigt werden. 2) allein würde für viele jetzt beschäftigungslose Arbeiter geben. Eine ähnliche Verminderung der Arbeitszeit würde Eisenbahnen und anderen Korporationen beansprucht, welche dem Gemeinwesen an Geschäften theilhaft wurden. 3) unskultivierten Kronländern oder anderen Ländern, die jetzt als Weideland benutzt werden, nach Ansicht erfahrener Landwirthe am besten verwertet werden könnten, wenn sie kultiviert würden, sollen unerschöpfliche den besten Maschinen von denjenigen Beschäftigungslosen

dung zu ihren Ungunsten gefallen war; daß seine Schwäche in Curi's Geschicklichkeit nur zu berechtigt gewesen. Er zeigte in seinen Mienen und Bewegungen nicht den leichten Schatten von Enttäuschung und Wuth. Mit seinem gewöhnlichen glatten und verbindlichen Lächeln wendete er sich dem alten Brandenstein zurück, um, wie er sagte, seine wichtige maßgebende Erfahrung zur Richterin in der Streitfrage zu machen, die er eben zwischen sich und dem Oberförster mühsam herausbeschworen hatte.

Der Baron blieb ihm die Antwort schuldig. Er war vollständig in seinen Lehnsstuhl zurückgesunken und der Theil seines Körpers in tiefen Schatten gehüllt. Sein Gesicht ging schwer und mit einem abgedrohten, beinahe röhrenden Geräusch.

Alleer Blide hatten sich bei Ramsfeld's letzter Rede nach ihm hingewandt, und Allen zugleich fiel dort eine eigenhümliche Erscheinung auf. Die Männer sahen sich an der Seite des alten Herrn und beugte sich langsam auf ihm herab.

„Es ist der gewöhnliche Ohnmachtsanfall.“ sagte dann zu den Anderen. „Offentlich hat es nicht viel zu bedeuten, denn der Herr Baron pflegt sich rasch wieder von zu erholen. Wir müssen ihn sofort in sein Zimmer bringen lassen. Die nöthige Arznei ist gewöhnlich im Hause; aber es wird doch am besten sein, wenn ein Pferd sattelt und so schnell wie möglich den Arzt herbeibringt.“

Während ihrer letzten Worte war auch Ramsfeld den Bewußtlosen herangetreten und hatte das Gesicht desselben ergriffen. Es ging etwas wie das flüchtige Bilden eines Triumphs über seine Züge, als er in seinen Augen wirklich das Anlich einer Leiche zu sein schien. Niemand hatte diese rasch vorübergehende Bewegung bemerkt und des Doktors Stimme klang so gemessen und ruhig, immer, als er sagte:

Der Arzt dürfte für jetzt noch überflüssig sein, die Fräulein; denn ich selbst bin Doktor der Medizin und mich wohl getrauen, die Behandlung dieser anstößigen

eine Antwort auf die mit schneidendem Hohne gestellte Frage.

„Du thust mir Unrecht, Onkel.“ stammelte er endlich, „Ich sagte die Wahrheit — ich weiß nicht, warum Du einen so häßlichen Verdacht auf mich wirfst.“

„Gleichviel! — Wahr oder unwahr, an meinen Entschlüssen kann diese Geschichte nichts mehr ändern. Kannst Du das Geld bezahlen, desto besser für Dich! — Kannst Du es nicht, so mache Dir keine Hoffnung darauf, daß ich Dir auch nur mit einem Pfennig beistehen werde, um den Namen, den ich ja leider mit Dir habe, vor Schande zu bewahren; sie kommt nur über Dich, nicht über mich, und ich werde dafür sorgen, daß man den Namen eines leichtsinnigen Schuldners nicht in einem Athemzuge mit dem des alten Barons von Brandenstein nennen soll.“

Curi's sonst so bleiche Wangen brannten in purpurner Gluth, die Beschämung und Erniedrigung traf ihn mit voller zermalender Wucht. Er schloß die Augen, um zu wehnen, daß alle seine Pläne gescheitert, alle seine Aussichten vernichtet seien; daß dieser Besuch auf Schloß Brandenstein ihn um so sicherer dem Verderben überliefert habe. Bei den harten, rücksichtslosen Worten seines Onkels aberkam ihm jenes Gefühl aufschäumender, ohnmächtiger Wuth, das die Augen eines wehrlosen Raubthieres unter der Peitsche seines Wüthigers so unheimlich aufleuchten läßt.

„Es ist genug, Onkel.“ Rief er leise zwischen den zusammengerehten Zähnen hervor. „Niemand giebt Dir ein Recht, mich zu beschimpfen. Du könntest vielleicht diesen unzeitigen Born noch einmal bereuen.“

Der Alte maß ihn mit einem Blick unerschöpflicher Betrachtung.

„Ich wußte nicht, daß Du noch so viel Ehrgefühl hättest.“ sagte er. „Besser wäre es freilich für uns Beide, wir beachteten kein Wort mehr miteinander zu reden, aber da wir nun einmal so weit sind, so will ich Dir das letztere auch nicht verschweigen. Du und die Wucherer, die Dir ihr Geld anvertrauen, Ihr rechnet wahrheitslieblich weniger auf die Gutmüthigkeit des Lebenden als auf die Ohnmacht des todtten Heims. Ihr tröftet Euch im schlimmsten Falle mit der Aussicht, daß er bald sterben müsse, und daß die Hinter-

Anger
oder
sollen
amts
müßig
wird
sorgt
lande
zu
3) D
Mitte
wohn
Aquad
den.
ard
denje
barter
fertig
werde
gen o
Ro
den
aus
bille
arbeit
müßig
der A
Arme
würde
ein f
itig
beit
schwi
legen
seit e
wurde
Differ
Nur
zu de
die s
Dung
Woll
Woll
ihnen
Voll
— 3
In B
Scher
Voll
den e
an m
ordbu
in B
30 g
Orten
equit
Alban
Nach
umfa
soll e
fall e
Die s
der p
empfe
berg.
der 3
begl
Eg
„Dau
nöthi
die b
land
dung
fra
Die
werd
wird,
ste w
Nach
fähri
dab
habe
leicht
nehm
Rebe
zeige
wor
einig
kost
Noth
für
für
Stab
bring
und
und
in se
Bede
die
Sein
Schl
wöhr
sah,
nur
die
zu e
wille
volle
liebt
seine
morg
mein
zurück

Angriff genommen werden, die an diese Arbeit gewöhnt sind, oder landwirtschaftliche Beschäftigung vorziehen. Die Arbeiter sollen Lohn erhalten, die nach dem Urteil eines Schlichtungsausschusses ausreichen, um sie und ihre Familien gesund und gewöhnlich zu erhalten, oder es sollen solche notwendigen Lebensmittel in einem allgemeinen Markt zum Kaufpreis vertrieben werden, während für ein Unterkommen an Ort und Stelle gesorgt wird. Ein billiger Teil des Reizes, der aus solchen landwirtschaftlichen Operationen erzielt würde, müßte von Zeit zu Zeit unter die beschäftigten Arbeiter verteilt werden.

3) Essenliche Arbeiten in irgend einem industriellen Mittelpunkt oder in der Nähe desselben — wie z. B. Arbeiterwohnungen, Eindeichung von Flüssen, Bau von Kanälen oder Aquadukten — sollen unerschütterlich in Angriff genommen werden. 4) Wo es möglich ist, sollen leichte Unterhaltungsarbeiten nach ähnlichen Prinzipien begonnen werden, um denjenigen Frauen und Männern Beschäftigung zu geben, die harte Arbeit nicht gewachsen sind; oder dieselben sollen mit Anfertigung von Kleidungsstücken oder anderen Arbeiten beschäftigt werden, welche sie durch den Staat mit den Produkten derjenigen austauschen könnten, die der Landwirtschaft obliegen. 5) Die Kosten der Einrichtungen und der Zahlung der Löhne sollen den Steuerzahlern und dem Staat zu gleichen Teilen aufgelegt werden, oder in solchem Verhältnis, wie man es für billig erachten dürfte. Der Vorteil der Steuerzahler sei der, daß arbeitsfähige Personen lohnende Arbeit erhielten, anstatt der nutzlosen Beschäftigung in den Armenhäusern obzuliegen, und der Vorteil des Staates würde sein, daß kein andauerndes Armenwesen aus der herrschenden Gesellschaft hervorgehen würde. 6) Die Kinder in sämtlichen Staatsschulen sollen ein freies Mittagessen erhalten, da in Zeiten wie die jetzigen nichts Schrecklicheres für die Arbeiter sei, als die Gesundheit ihrer Kinder in Folge bloßen Nahrungsmangels dahinschwenden zu sehen. — Das Programm ist offenbar ein Verlegenheitsprogramm.

Die agrarischen Ausschreitungen mehren sich seit einigen Wochen in Irland wieder. Am Mittwoch Abend wurden mehrere Schiffe auf den Ängeln des Grundbesizers O'Brien, Herrn Vandeleur, abgefeuert, als er von der Einlassung der Boathäfen in Nord-Kerry nach Hause zurückkehrte. Nur durch ein Wunder entging er der Ermordung. Er hatte zu der Zeit ungefähr 200 Lbr. bei sich. Wie meistens, konnte die Polizei die Täter nicht ausfindig machen. — Nahe Ungarwan wurde am Mittwoch bei einem Farmer Namens Walsh eine Kullion abgehalten. Als die Leute die gestohlenen Räder nach Hause schaffen wollten, wurden sie von Leuten, die ihnen aufgelauert hatten, niedergeschlagen und beraubt. Die Polizei war wieder außer Stande, die Verbrecher zu verhaften. — In Newcastle West wurde ein Schulhaus angezündet. — In Banglacha, 4 Meilen von Liverpool, entriß das Volk dem Sheriff das beschlagnahmte Vieh. Dienstag Nacht sagte die Polizei den bei Conallity wohnhaften Farmer Curran, gegen den eine Exzision am Montag verurteilt war, dabei ab, wie er in einem Graben hinter dem Hause Pakete mit Dynamit, an welchen eine Lunte befestigt war, hinlegte. Curran wurde verhaftet.

Sakauländer.

Der „Frankf. Btg.“ wird gemeldet: Russische Agenten sind in Bulgarien eifrig thätig, um für die Wahl des Herzogs von Oldenburg zu wirken. An verschiedenen Orten Ostromeliens kam es zu Ausschreitungen, wobei Militär requiriert werden mußte. — Es herrscht große Aufregung in Albanien in Folge der Ansammlung türkischer Truppen. — Nachrichten aus Odesa und Sewastopol erwähnen neuerdings unruhige russische Aktionen. — Gaddan Efendi soll erklärt haben, daß die Türkei Rumelien besetzen werde, falls dessen Abgeordnete in Timowa der Eodranje anwohnen. Die Regierung ist nach Tarnawa gereist; dort ist gegenwärtig der politische Schwerpunkt der Lage. — Die Blätter von Sofia empfehlen die Wiederwahl des Fürsten Alexander von Battenberg. Remberger Depeschen wollen denselben auch schon auf der Reise nach Bulgarien wissen.

Äfrika.

Die Antwort Englands auf die Vorstellungen der Worte bezüglich der fortgesetzten englischen Okkupation Ägyptens geht nach einer Konstantinopeler Meldung des „Daily Chronicle“ dahin, daß die Mission, welche England nöthigte, das Land zu besetzen, noch nicht beendet sei, aber daß die britischen Truppen Ägypten räumen würden, sobald Englands Aufgabe daselbst völlig gelöst sei. Nach derselben Meldung soll das Vorgehen der Türkei in der Sache lediglich dem französischen und russischen Einfluß zugeschrieben sein. Die Worte habe an Ägypten nur ein sekundäres Interesse und werde sich nicht alsbald machen, so lange der Tribut gezahlt wird, während eine Erhöhung desselben ihr sehr gefallen und sie wahrscheinlich gleichgültig dagegen machen würde, wessen Macht in Kairo das Uebergewicht habe. Die türkische Presse fährt indessen fort, England anzugreifen und zu behaupten, daß es sein Versprechen, Ägypten zu räumen, nicht gehalten habe. Diese Angriffe sind, wie allgemein geäußert wird, einem

leichten und rasch vorübergehenden Erkrankung zu überwinden. Weshalb sollten wir den Kollegen bei Nacht und Nebel herbeischleppen? Wollen Sie mir gefälligst die Medizin zeigen, die dem Herrn Baron in ähnlichen Fällen gegeben worden ist?

Das Fläschchen war rasch zur Stelle. Ramsfeld goß einige Tropfen der Flüssigkeit auf einen Löffel, roch daran, kostete sie und nickte dann zustimmend mit dem Kopfe.

„Das wird genügen,“ sagte er. „Ich selbst bin zur Noth mit einigen entsprechenden Medikamenten versehen, und für die Nacht ist meiner Ueberzeugung nach nichts zu befürchten. Morgen können wir ja den Kollegen aus der Stadt holen lassen. Jetzt wollen wir den Baron zu Bett bringen. Sie, mein Fräulein, bleiben wohl vorerst bei ihm und um Mitternacht werde ich Sie abholen.“

VIII.

Die Anordnungen des Doktor Ramsfeld wurden rasch und ohne Widerstreben befolgt. Der alte Oberförster sagte in seiner kurzen, darschen Manier etwas von Theilnahme, Bedauern und „morgen wieder nachsehen.“ Schätzte die Hand und machte sich dann mit einer Eilfertigkeit auf den Heimweg, die erkennen ließ, daß es ihm heute Abend auf Schloß Brandenstein weniger behaglich gewesen sei, als gewöhnlich. Auch der Oberinspektor empfahl sich, da er ein sah, daß seine Gegenwart durchaus überflüssig; er zögerte nur so lange im Theezimmer, bis es ihm gelang, unbemerkt die Hand seiner besorgten und geschäftig anordnenden Braut zu erfassen.

„Sei auf der Hut, Elisabeth, um Deinet- und meiner willen!“ flüsterte er mit einem so innig bittenden, liebevollen Blick der guten, treuherzigen Augen, daß sie ihm am liebsten um den Hals gefallen wäre.

„Verlaß Dich auf mich!“ antwortete sie, dem Druck seiner Hand warm erwidend. „Geh' aber jetzt und schide morgen mit dem Fräulein nach dem Arzi. — Gute Nacht, mein liebes Herz!“

„Gute Nacht, meine süße Braut!“

Er warf einen flüchtigen Blick nach den beiden Säften zurück, aber sie hatten ihm den Rücken zugewandt und

Wink von der Regierung zuschreiben. — Was Frankreich betrifft, so wollen die „Berl. Pol. Nachr.“ wissen, daß man sich in gut unterrichteten Kreisen überzeugt habe, es werde sich der eigentlichen Frage wegen kein ernstes Konflikt zwischen den Kabinetten von London und Paris entwickeln. Andererseits soll nach einem Standulter Telegramm der „Daily News“ sich auch Deutschland an dem Meinungsaustausch zwischen England und Frankreich in Betreff der ägyptischen Frage betheiligen und auf die Räumung Ägyptens gedrungen haben.

Amerika.

Die Chicagoer Anarchisten sind mit ihrer Berufung gegen das über sie gefällte Urteil in zweiter Instanz abgewiesen worden. Der Gerichtshof hat das Urteil bestätigt oder vielmehr es von Neuem ausgeprochen. Nach der amerikanischen Prozessordnung wurde, nachdem der Staatsanwalt sowohl als die Verteidiger ihre Argumente erschöpft hatten, an die Befangenen die Frage gestellt, ob sie selbst noch etwas gegen die Ausführung des über sie verhängten Urteils zu sagen hätten. Sie verlangten darauf nacheinander das Wort und verlasen längere oder kürzere, vorher ausgearbeitete Aufsätze, worin Jeder auf seine Weise seine Unschuld an dem Dynamit-Attentat, welches den Tod einer Anzahl Polizisten zur Folge hatte, beteuerte. Der Hauptpunkt der Verteidigung aller bestand darin, daß sie den verhängnisvollen Stoff nicht geworfen, nur Krieg gegen die jetzigen gesellschaftlichen Einrichtungen und im Nothfalle Gewalt gegen das Kapital und dessen Werkzeuge geübt hätten. Mehrere von ihnen verglichen das ihnen bevorstehende Loos mit dem von Sokrates, Galilei, Quixote, Christus und Alle waren einig in der Meinung, daß die Vereinigten Staaten kein Land der Freiheit, und daß es mit der Gerechtigkeit hier nicht besser bestellt sei als in den Ländern der alten Welt. Nachdem das Urteil vom Richter ausgeprochen war, wonach die sieben Anarchisten am 3. Dezember d. J. gehängt werden sollen, wurden die Befangenen unter polizeilicher Bedeckung ins Gefängnis zurückgeführt. Es bleibt ihnen nur noch die Berufung an das Obergericht des Staates, welches wahrscheinlich des Beispiels wegen und unter dem Druck der öffentlichen Meinung das Urteil bestätigen wird. Dann steht den Befangenen noch das Gesuch um Gnade an den Gouverneur offen, der möglicher Weise die Vollstreckung des Urteils verschiebt und dadurch den Weg zur Begnadigung zu lebenslänglicher Haftstrafe ebnet. Das einer der Befangenen die Dynamitbombe geworfen, ist in dem Prozesse nicht bewiesen worden, das Urteil gilt nur der Aufregung zum Vorde als Sühne für die „Propaganda der That“, — wie vor den Ereignissen in Chicago das bei den Anarchisten so beliebte Schlagwort lautete, welches jetzt gänzlich verkommen ist. Die englisch-amerikanische Presse, einschließlich der größten Blätter des Landes, hat sich, nach der „Frankf. Btg.“, den Berufungen gegenüber recht kleinlich benommen. Sie gebietet sich, als ob von deren Einrichtung die Rettung der menschlichen Gesellschaft abhänge.

Gerichts-Zeitung.

† Ein kleiner Kompetenzkonflikt, der kürzlich zwischen dem Vorsitzenden einer Staatsanwaltschaft und einem Staatsanwalt stattfand, verdient erwähnt zu werden. Da der Vorfall ein rein sachliches, kein persönliches Interesse beansprucht, kann die Namensnennung der Beteiligten flüchtig unterbleiben. Der Gerichtshof hatte einen Angeklagten zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt und der Staatsanwalt und der Angeklagte erklärt, daß auf das Rechtsmittel der Revision verzichtet werde. Ein Verwandter des Berufenden, der als Junge jungirt hatte, wendete sich an den Vorsitzenden mit der Bitte, einige Worte mit dem Berufenden vor seiner Abführung in das Gefängnis wechseln zu dürfen. Der Vorsitzende ertheilte diese Erlaubnis. Da erhob sich der Staatsanwalt und legte Widerspruch ein. Er sagte, der Angeklagte habe ebenso wie er auf Revision verzichtet, mithin sei das Urteil rechtskräftig geworden. Das Amt des Gerichtshofes habe hiermit sein Ende erreicht und der Berufende „geboren“ jetzt der Staatsanwaltschaft, die allein eine Unterredung mit ihm erlauben könne. — Der Verteidiger schlug vor, den Konflikt einfach dadurch zu lösen, daß beide Theile, Präsident und Staatsanwalt, die Erlaubnis ertheilten. Hierauf ging jedoch der Staatsanwalt nicht ein. — Der Vorsitzende selber bestand gleichfalls auf seinem Rechte und verfügte, daß die Unterredung stattfinden dürfe. Sie fand auch statt und damit war der Konflikt vorläufig beendet; gelöst wird er erst von einer höheren Instanz werden.

Konstantinopel, 16. Oktober. Vor dem Richter erscheint in einer sehr despoten Gemüthsstimmung Selim-Han, erster Eunuch im Harem Murad Pascha. Selim hat bei einer Liebesaffäre, die seiner Zeit viel Sensation machte, eine Hauptrolle gespielt, er hat der schönen Hebraïstinnen Murad's, Fatime, einige Monate hindurch Liebesbriefe zugestanden, welche Baron Radey, ein junger französischer Diplomat, an sie richtete; er ist gefänglich, im Haremgefangen ein Renegat, der beiden Liebenden ermbüßlich zu haben und sollte endlich seinem Werke die Krone auf, indem er der schönen Fatime ein Savo-

randen angelegentlich flüsternd bei einander. So verließ er, ohne sie zu grüßen, das Gemach. Durch eine andere Thür begab sich Elisabeth mit dem alten Diener in das Schlafzimmer des Barons, und die beiden Freunde blieben allein in dem halbdunklen, umheimlichen Räume zurück.

„So hast Du also wirklich alle Karten aus der Hand gegeben!“ sagte Ramsfeld, als er sich mit einem raschen Blick von der Unwaglichkeit des Belauschwerdens überzeugte hatte, „hast die Wägen über Dir zusammenhängen lassen und bist jämmerlich und ohnmächtig wie ein geschlagener Schuljunge davongeschlichen! Wahrscheinlich, ich hätte etwas Derartiges voraussehen sollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im „Deutschen Theater“ mußten wegen Unwohlseins der Frau Niemann die zu heute und morgen angekündigten Vorstellungen von „Gräfin Lambach“ und „Ein Tropfen Gift“ abgeändert werden. Es wird statt dessen heute, Dienstag, „Jopf und Schwert“ und morgen, Mittwoch, „Haus Fourchambault“ gegeben.

Das Berliner Stadt-Theater war am Freitag, Sonnabend und Sonntag total ausverkauft.

Im „Eden-Theater“ findet das große, aus 12 reizenden jungen Damen bestehende Ballet stets den lebhaftesten und draufendsten Beifall. Namentlich ist es die neue Balletnummer ein „Grand Pas de Shawles mit Variationen“, ein reizender Gruppentanz, der mit seinen phantastischen Figuren und Bildern, das Auge blendet und entzückt, und der die größte Wirkung hervorbringt. Neben dem Ballet haben sich besonders die interessante Aufführung des „Saison Geheimnisses“, nämlich das plötzliche Verschwinden einer Dame von offener Bühne und die merkwürdigen Lauchläufe der Familie Johnson als echte Raffinade erwiesen. Da das geradezu überreiche Programm auch sonst eine unerhörte Fülle des Unterhaltenden und Belustigenden bietet, so bleibt das Publikum, das abendtäglich die Räume des „Eden-Theaters“ füllt, immer in der besten und animirtesten Stimmung.

ordnengewand verschaffte, sie mit einer Drehorgel und einem Affen versah und ihr so zur Flucht verhalf. Das Liebespaar kam glücklich nach Paris, die schöne Fatime schwur den Gläubigen ihrer Mitter ab, bekehrte sich zum Christenthum und wurde in der Madeleinekirche mit dem Baron getraut. Bei dieser Gelegenheit erregten orientalische Beiden im Herbe von drei Millionen Blästern, die Fatime zur Erinnerung an Murad Pascha aus dem Harem mitgenommen, unter den Pariser Damen Sensation. Selim ist heute des großen Vertrauensbruchs gegen seinen Herrn angeklagt; Murad Pascha hat sich nämlich nicht damit begnügt, ihm fünfzig Stokfreische geben zu lassen und ihn aus dem Dienste zu jagen, er erbatete auch die gerichtliche Anzeige. Selim ruft abwechselnd Allah und den Propheten an, gesteht aber doch schmunzelnd, daß ihm Baron Radey für seine Vermittlung 20000 Pfaster gegeben und ihm geschrieben, er möge schauen, Konstantinopel zu verlassen und zu ihm nach Paris kommen, wo er als Portier bis an sein Lebensende einen ehrenvollen Posten einnehmen werde. Der Richter verurtheilte den ungetreuen Selim zu sechs Monaten Galerei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die kleinen Betriebe ruhen im Durchschnitt ihre Arbeiter am meisten aus. Um mit dem Großbetrieb konkurrieren zu können, um die lebenden technischen Hilfsmittel zu ersetzen, sind sie dazu gezwungen. Auch die meisten Fabriksinspektorenberichte bestätigen das wieder. Die „Frankf. Btg.“ führt daraus folgende Beispiele an: „Eine sehr lange Arbeitszeit, zwischen 12 und 17 Stunden, haben verschiedene Schlichtereien, Mäulereien, Bäckereien u. s. w.“ (Berlin). „74 bis 77 Arbeitsstunden (wöchentlich exklusive Sonntags) wurden nur in kleineren Betrieben angetroffen“ (schleifische Tuchindustrie). Oeffen-Raffau: 14—16stündige Arbeitszeit der kleinen Betriebe. „In der Kleinfabrik und Glaswareindustrie, wo die Meisterbetriebe (Hausindustrie) unter dem Druck der geringen Verdienste selbst für Beihilfen 14 bis 16 wöchentliche Arbeitsstunden haben.“ (Düsseldorf). In den früher Glaschleifereien arbeiten die Schleifer 16 Stunden; dagegen sind die Glas-Polierer 6 Tage in der Woche ununterbrochen auf der Arbeitsecke und kommen nur Sonntags zu einem richtigen Schlaf.“ Nachmittags rufen sie nur ein paar Stunden, wozu „eine Bank oder ein schmutziger Strohsack in einer Ecke der Werkstätte benutzt wird.“ Diese Betriebe sind von den Besitzern an „Meister“ vergeben, mit denen sie allein abrechnen; es ist wohl natürlich, daß dieser Meister bei Verteilung des ohnehin nicht reichlichen Lohns sich selbst nicht vergißt und daß daher der Schleifer und Polierer, um einen höheren Verdienst zu gewinnen, zu obiger Arbeitsleistung gezwungen wird; daß dabei jedes Familienleben unmöglich gemacht wird, ist selbstverständlich.“ (Führer der Btg.). „Erhalten derartige (kleine) Betriebe umfangreichere Aufträge, so reicht das vorhandene Personal nicht aus; eine Vermehrung ist aber nicht thunlich, weil der beschränkte Werkstattraum und die nur nothdürftige Werkstatt Einrichtung dies nicht gestatten. So wird die Verlängerung der Arbeitszeit zur Nothwendigkeit, wenn der übernommene Auftrag rechtzeitig fertiggestellt werden soll“ (Hamburg). „Ein besonders erkennbarer Einfluß der kürzeren Arbeitszeit bei derselben Beschäftigung macht sich namentlich bei der Weberei bemerkbar, insofern, als bei der maschinellen Damast- und Feinweberei bei einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 10 Stunden und einem verhältnismäßig auskömmlichen Verdienst die Arbeiter einen der Weitem gesunden Eindruck machen, als die selbstständigen Handwebere, welche bei einer Arbeitszeit bis zu 18 Stunden einen nur sehr kümmerlichen Verdienst haben“ (Doppel).

Knappschaffskassenmiser. Das vorige Rechnungsjahr der märkischen Knappschaffskasse, welche in Dortmund domicilirt ist, schloß mit einem Verluste von über 800000 M. ab, welche Summe aus dem vorhandenen Vermögen der Kasse gedeckt werden mußte. Das laufende Jahr wird gleichfalls mit einem erheblichen Defizit schließen und schon jetzt sind seitens des Vorstandes der Kasse Anträge auf Erhöhung der Beiträge eingebracht worden. Es hat der Vorstand auf eine Art der Beiträge-Erhöhung zurückgegriffen, wie sie vor Erloß des jetzigen Berggesetzes üblich war, und zwar soll nicht mehr ein fester Beitrag, sondern ein Zwanzigstel des Lohnes als Knappschaffsbeitrag erhoben werden. Hierdurch werden alle Mitglieder stark getroffen. Die Arbeiter der dritten Abtheilung haben z. B. in Zukunft 40—50 Prozent mehr zu zahlen. Die Beiträge für Arbeiter der ersten Klasse würden von drei auf vier Mark pro Monat steigen, so daß jeder Arbeiter fast zwei Tage im Monat für die Knappschaffskasse zu arbeiten gezwungen ist. Unter den Beamten sowohl als auch unter den Arbeitern herrscht deshalb eine gewisse Erregung. Ohne Erhöhung der Beiträge kann die Kasse aber ihren Verpflichtungen gar nicht nachkommen. Die Kasse ist bekanntlich Pension- und Rentenkasse zugleich und es beträgt die Zahl der Mitglieder gegen 80000, die sich auf einen großen Bezirk verteilen.

rh. Unheimliche Experimente. Die Schule für praktische Chirurgie in Paris war dieser Tage der Schauplatz einer unheimlichen Szene, bei welcher die beiden kürzlich hingerichteten Verbrecher Frey und Riviere den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Interesses bildeten. Die Körper der beiden Hingerichteten waren nämlich den Professoren der erwähnten Schule zum experimentellen Überlassen worden. Es wurden denn auch verschiedene Experimente ausgeführt, unter Anderem wurde der Versuch gemacht, die Perikulation in den abgetrennten Köpfen wieder herzustellen. Um dies zu bewerkstelligen, spritzte man von lebenden Thieren genommenes Blut in die Adern. Die bisher bleifarben gewesene Gesichtsbaut (schiebte sich und auch die Lippen delamten ihr natürliches Roth wieder; unregelmäßige Bewegungen der Haut wurden bemerkbar, und die Gesichter fing an, den Ausdruck von Lebenden zu bekommen. Durch die Gesichtsknochen wurden dann elektrische Ströme geleitet und ein Zusammenziehen des Gesichtes wurde hierbei beobachtet. Die Versuche auf Wiederherstellung des Lebens oder Bewußtseins hatten jedoch nicht den geringsten Erfolg. Die Retoren verloren sehr bald ihre zurecht geeigte Empfindlichkeit, und es wurde klar, daß jedes Gefühl entchwunden war.

Gaslokomotive. Auf Neuheit darf die seit einiger Zeit auf einer Straßenbahn in Melbourne arbeitende Gaslokomotive Anspruch machen. Der Mechanikus derselben entspricht ganz denjenigen der allderbährten Gasmaschine und bietet also nichts Außergewöhnliches. Da aber eine Gaslokomotive nicht wie der Gasmotor mit einer Gasleitung verbunden werden kann, weil sie sich fortbewegt, so ist der Erfinder, John Daniels in Melbourne, genöthigt, zusammengepreßtes Gas in auf der Maschine angeordneten Behältern etwa in der Weise mitzuführen, wie unsere Eisenbahnwagen Gas zur Beleuchtung mitschleppen, und das ist als ein großer Nachtheil anzusehen. Gas wiegt allerdings nicht, desto schwerer sind aber die Behälter, so daß die Maschine allein 90 Zentner wiegt. Da der Wagen ferner 35 Zentner wiegt, so ist das Verhältniß der todtten Last zu dem Gewicht der beförderten 40 Personen ein ziemlich ungünstiges. Dafür bietet aber die Gaslokomotive, wie die Gasmaschine, den großen Vortheil, daß sie des vortheiligen Einhaltens nicht bedarf. Sobald die Behälter gefüllt sind, was nur wenige Minuten dauert, ist sie fertig fahrbereit. Die Gaslokomotive läuft nunmehr vier Monate ohne Störung und legt täglich etwa 65 Kilometer zurück.

Die „Freikünige Zeitung“ lässt ihren Lesern wieder einmal eine dicke Lüge aus. Das Blatt schreibt nämlich: „Die Verberung der Arbeiter gegen die freikünige Partei und die „Freikünige Zeitung“ insbesondere hat sich das sozialistische Berliner Volksblatt ganz besonders zur Aufgabe gemacht. Jüngst brachten wir nach anderen Blättern die inhaltliche Notiz, daß der Arbeitermangel an der preussisch-russischen Grenze offenbar mit den Polzeimassregeln über die Grenzkontrollen für fremde Arbeiter zusammenhänge, da der Mangel derselben, trotzdem die Löhne höher und die Kontrakte günstiger seien als früher. Das „Berl. Volksbl.“ unterschlägt die letzteren Worte u. s. w.“ — Die „unterschlagnen“ letzteren Worte heißen also: „trotzdem die Löhne höher und die Kontrakte günstiger seien als früher.“ — Unsere Notiz lautete aber folgendermaßen: „Trotz erhöhter Löhne und günstiger Kontrakte klagen die preussischen Gewerkschaften über Arbeitermangel.“ Die „Freikünige Zeitung“ macht dazu folgende Bemerkung: „Dieser Arbeitermangel hängt offenbar zusammen mit den Polzeimassregeln, welchen sich gegenwärtig die fremden Arbeiter bei ihrem Uebertritt über die Grenze unterwerfen müssen, und welche einen Verbot geradezu gleichkommen.“ — Die Worte: „Trotz erhöhter Löhne und günstiger Kontrakte“ waren in unserer Notiz seit gedruckt und wurden in die Augen fallen. Es könnte sich also nur um die Wörter: „als früher“ handeln. Jeder Leser, der nicht mit geistiger Blindheit geschlagen ist, ergänzt dieselben selbst, wenn von erhöhten Löhnen und günstigeren Kontrakten gesprochen wird — bei dieser Ausdrucksweise ist es selbstverständlich, daß früher, vordem oder vor einiger Zeit die Arbeitslöhne geringer, die Kontrakte ungünstiger gewesen sein müssen. Es ist eigentlich recht traurig, daß man noch derartige Schullektionen geben muß. Das wäre jedoch ein Milderungsgrund. Es heißt aber im Verlauf unserer angegriffenen Notiz, in welcher wir „Worte unterschlagen“ haben sollen, ausdrücklich: „Die Kontrakte sind günstiger geworden für die dortigen Landarbeiter, die Löhne sind gestiegen.“ — So hat die „Freikünige Zeitung“ völlig erfunden, daß wir irgendwie eine Unterschlagung verübt hätten. Damit fallen auch alle übrigen Invektiven, welche das Blatt uns anhängt, in Nichts zusammen.

Ueber die Sandsteindreher in der sächsischen Schweiz sprach kürzlich Herr Martin im Dresdener Gebirgsverein. Der seine Staub, der sich beim Arbeiten auf die Lungen legt, und das Eizen auf dem kalten Steine bei erdhender Thätigkeit wirken zehrend auf den Organismus, mit 30 Jahren zum Meist ist der Steindreher fertig und nach und nach mit 40 Jahren verfahren die meisten ihre letzte Schicht. Im Jahre 1881 gab es in Schöna fünfunddreißig junge Steindrehermeister mit einem großen Hülsen Kinder. Das ist ein Dorf, derartige zählt aber die sächsische Schweiz eine große Anzahl. Bedauerlich ist es daher, daß namentlich zur Winterzeit die Noth nur all zu oft zur Thür der kleinen Wohnung hereintritt.

Auch der böhmisch-erggebirgische Verein der Schiffenstümmelbesitzer und der Interessenten für Schiffenstümmel hat sich aufgelöst — wegen Interesslosigkeit seiner Mitglieder. So hat auch hier die „freie Vereinbarung“ nichts helfen können.

Jannungsübermuth. Auf dem westpreussischen Schmiedetag in Elding beschloß man am Freitag, zu verlangen, daß den Gutsbesitzern das Recht genommen werde, auf ihren Gütern andere als Jannungsmeister als Schmiede anzustellen. Der Einwand, daß es gar keinem ordentlichen Schmied einfallt, für 30 Thaler aus Jahr und Verzinsung für Rednerarbeit auf Land zu gehen, fand keine Beachtung. Den Vorträgen warfen die Jannungsmeister Unwissenheit vor. Den Lehrschmieden müsse die Befugnis genommen werden, Hufbeschläge, Beschlagwerkzeuge auszustellen. Nicht drei Monate, sondern sechs Jahre seien erforderlich, um einen Rufuß im Hufbeschlag zu bestehen.

Streik. Breslau. Der Streik der Knopfmacher aus der Fabrik Wolffsohn u. Co. dauert unverändert fort, doch ist Aussicht auf Erfolg für die Arbeiter. Man hofft, daß in wenigen Tagen die Fabrikanen nachgeben werden. — In der Wollspinnerei von Hellmann-Röschlin-Kunze in Mühlhausen i. G. ist ein Streik unter Spinnern und Ansetzern ausgebrochen.

Buchdruckerbewegung. Leipzig, 23. Oktober. Der Stand der hiesigen Buchdruckerbewegung hat sich neuerdings nur wenig verändert. Sämmtliche Prinzipale haben nimmermehr den Tarif anerkannt und auch bei der übrigen streikenden Fragen ist fast überall eine Einigung erzielt worden. Nur in der Breitkopf u. Härtel'schen Druckerei ist dies noch nicht gelungen, weil die Prinzipale der genannten Offizin wegen der insipiden abgeschlossenen Neuenagements nur einen Theil des früheren Personals wieder einstellen wollen, während die Gehilfen auf der Wiederaufnahme des gesammten früheren Personals bestehen und keine der beiden Parteien nachgeben will. Der Unterstufungsverein deutscher Buchdrucker erklärt deshalb die genannte Druckerei bis auf weiteres für seine Mitglieder geschlossen, und es hat die Bedrohung der dabeistehenden beschäftigten Drucker auch wirklich bisher die Arbeit nicht wieder aufgenommen. — Eine Buchdruckerinnung ist nunmehr in Berlin definitiv gebildet worden. Eine aus den Herren Köpfer, Bögenstein, Brunert, Käter und Arendt bestehende Kommission wurde mit der Einberufung der konstituierenden Sitzung betraut.

Au die Töpfer von Berlin und Umgegend. Kollegen! Wiederum treten liberal Versprechungen an die Kollegenchaft heran, um uns von unseren gerechten Forderungen abzubringen. Ihr sehr lässlich, daß unsere Arbeitszeit verkürzt wird. Ferner haben wir durch Handaufheben unser Jamort gegeben, nicht bei Nicht zu arbeiten, denn wir haben ja oft gefunden, daß was man bei Nicht gefest hat, am Tag wieder abgerissen werden mußte. Darum, Kollegen, ist es unsere Pflicht, dafür einzutreten, daß die gerechte Forderung aufrecht erhalten wird. Wir haben gefunden, daß einige Kollegen bei Nicht trotz der 12 1/2 Abzug weiter arbeiten. Mit kollegialischen Gruß die Vorkommission der Töpfer von Berlin und Umgegend. J. A.: J. Baucke, Münchenerstr. 30. — Ich erlaube sämmtliche Töpfer, welche bei der Töpferei zu Unglück gekommen sind (und wenn es schon Jahre lang her ist), sich bei mir zu melden, um sich in die Listen einzutragen, welche mir zugesandt worden sind. Sprechstunde des Sonntags, Vormittags von 9 bis 11 Uhr. Es wird dringend gebeten, die Steinernen Listen recht bald abzugeben.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerb beschäftigten Arbeiter Berlins hielt am 20. d. M. in Statwell's Bierhallen eine Versammlung ab, in welcher Herr Conig einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag „über die Lunge, deren Krankheiten und Heilung“ hielt. Der Referent gab in circa 1 1/2 stündigen Vorträge durch seine allgemein verständliche Vortragsweise ein klares Bild aller jener Vorbedingungen, welche erforderlich sind, um die Lunge gesund zu erhalten. Stets sollte darum grade der Arbeiter in erster Reihe die Pflege der Lunge sowie der Haut üben. „Nicht soziale Reformen allein“, meinte der Redner, „gewähren dem Arbeiter ein besseres Leben, sondern um ein solches genießen und richtig würdigen zu können, sei vor allem ein gesunder Körper nöthig. Um diesen zu erhalten, müsse mehr denn je die Pflege der Lunge und Haut zum Gemeingut Aller werden und hierzu diene wiederum, nach Ansicht des Vortragenden, allein die naturgemäße Heil-

methode den besten Weg“ — Referent gab hierauf praktische Rathschläge betreffs Anwendung der Naturheilmethode. Hieran schloß sich eine reichhaltige Fragenstellung und Beantwortung der gestellten Fragen durch den Vortragenden. An der Diskussion theilnahmen sich die Herren Brause und Sandermann, welche dem Referenten im allgemeinen zustimmten, aber doch auf die Ursachen hinwiesen, die heute den Arbeiter verhindern, die durchaus notwendige Zeit zur Pflege seiner Gesundheit zu verwenden; die heutige Produktionsweise verursache, wie der letztere Redner ausführte, ein völliges Abkumpfen der geistigen Thätigkeit des Arbeiters und dadurch entstände die Gleichgültigkeit bei der großen Masse d. r. Arbeiter hinsichtlich der Pflege ihrer Gesundheit. Gerade hier wäre es erforderlich, daß man den Fachvereinen, welche doch vor allem die Bildung der Arbeiter als durchaus notwendig anerkennen, und demgemäß vorgehen, die notwendige Bewegungsfreiheit liege, nur so würden die Bestrebungen, welche der Gesammtheit nützen, zur Durchführung gelangen. Nach Schluß der Diskussion wurde nochmals betont, die streikenden Breslauer Gewerkschaften kräftig zu unterstützen, da die Arbeitslosigkeit dort noch fortdauere. Eine rege Diskussion veranlaßte sodann die Mittheilung des zweiten Vortrages von der in Neagnitz seitens zweier dortigen Fabriken betriebenen Auszubildung der Lehrlingsarbeit. Bei einer Anzahl von höchstens „Arben Gesellen“ würden in den beiden Fabriken, je „20-30 Lehrlinge“ gehalten! In drastischer Weise wurde eine derartige Mithätigkeit kritisiert. Unter „Verschiedenes“ wurde auf den am Sonnabend, den 30. Oktober, stattfindenden Herzensabend hinwiesen; derselbe findet statt in Säger's Salon, Grüner Weg 29. Billets sind bei allen Vorkaufsmittelliedern zu haben. Mit einem Appell an die Anwesenden, auch ferner für das Gelingen des Vereins zu wirken, wurde die Versammlung geschlossen. Der Verein zählt nach kurzem Bestehen, wie uns mitgetheilt wird, bereits 250 Mitglieder.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer (Bezirk 1 Oden) Heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Säger, Grüner Weg 29 (nicht am Andreasplatz). Tagesordnung: 1. Bericht über das dritte Quartal. 2. Innere Angelegenheiten.

Sauberein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16. Heute Bibliothekabend.

Gesang- und gesellige Vereine am Dienstag. Schiller'scher „Gesangverein der Ester“ Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Chausseestr. 126. Gesang. — Turnverein „Bruderkreis“ Abends 9 Uhr Waldstr. 4. im Restaurant. — Turnverein „Hofenbalde“ (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60/61. — Rauchsclub „Deutsche Flotte“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Rauchsclub „Jam Wangel“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Waldstr. 4. — Verein ehem. Schüler der 37. Gem. Schule Abends 9 Uhr Vortrag des Herrn Lehrer Tambor über den „Fußball“. Gäste willkommen.

Vermischtes.

Wie ein Roman aus dem finsternen Mittelalter liest sich folgender der „Bresl. Zig.“ aus Domb in Oberschlesien unterm 20. d. M. zugegangene Bericht über eine angebliche „Nuttergotteserscheinung“: Am 14. d. M. blieben zwei Knaben, welche aus der Domb'schen Schule kamen und nach ihrem in Bedersdorf belegenen Elternhause gingen, vor einem etwa 100 Schritt vor dem Schindler'schen Gasthause wachsenden Kastanienbaum stehen, um nachzusehen, ob er noch Früchte trägt. Wählich sagte einer der Knaben, nach einer schon vor einigen Jahren in Folge Abtreibens eines Kindes entstandenen Ehlung blühend: „Gud einmal hin, das sieht gerade so aus, als wenn ein Bildchen darin wäre!“ „Ich sehe nichts“, sagte der andere, gleichfalls nach der bezeichneten Stelle blickend. In diesem Augenblick ging eine alte Frau vorüber und erfuhr nach gehauer Anfrage, was der erstwähnte Knabe gesehen haben wollte. Das genügte. Das der Knabe gesehen haben wollte, daß sah sie thätlich. „Ich sehe“, erzählte sie, „die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde und neben ihr einen Ketzermann, der mit geschnittenen Schwerte Wache hält.“ Mit Bindfäden verdrückte sich die Nachricht davon in der Umgegend. Hunderte und Tausende von Menschen pilgern seitdem nach diesem neuen „Gnadenort“ und verrichten Inwendig stundenlange Gebete. Hunderte und Tausende der Herbeigestellten behaupten, dieselbe Erscheinung zu sehen. Es nützt nichts, daß der Gendarm Pieper, welcher als Gendarm in Domb stationirt ist und seit dem 14. d. M. Tag und Nacht neben dem Baum wachend patrouillirt, die Menge auffodert, doch Vernunft anzunehmen und nach Hause zu gehen; es nützt nichts, daß der Pfarrer Rania und der Kaplan Kruppa in Chor, wohin Domb eingepfarrt ist, am vergangenen Sonntag während der Predigt Veranlassung nahmen, das Volk durch ermahnende Worte von dem Besuche des Baumes abzuhalten; es nützt nichts, daß Herr Amtsvorsteher Reitzenstein über der Öffnung ein Bretchen annageln ließ, — dasselbe wurde sofort weggerissen und an seine Stelle „zur Ehre der heiligen Jungfrau“ eine angezündete Laterne besetzt; es nützt nichts, daß der Gendarm Pieper die Öffnung mit Sand ausfüllen ließ, — derselbe wurde wieder entfernt, worauf das Bild noch klarer und deutlicher zu sehen sein soll, als vorher, — es nützt nichts, daß selbst Geistliche, welche an den Ort gehen, um das Volk eines Besseren zu belehren, ihre ganze Beredsamkeit aufbieten; — „wenn er auch ein Geflüchteter ist“, sagte ein Weib zum Schreiber dieser Zeilen in Bezug auf einen Kopjan aus der Nachbarschaft, der soeben nach Brandigung einer längeren Anrede den Heimweg antrat, „so ist nicht gesagt, daß auch er begnadet ist, so etwas zu sehen.“ — es nützt nichts, daß die Vernünftigeren unter den Herbeigestellten das Unfruchtliche der ganzen Sache nachzuweisen suchen — sie werden für Gotteslästerer gehalten und im Herzen bedauert, denn ihrer wartet sicher die Hölle; — es nützt nichts, daß der Lehrer des Ortes, welcher in Begleitung des Rattowitzer Kreisgerichtsinspektors an dem bezeichneten Orte erschienen ist, die Versammelten auffordert, doch von solchen Thorheiten abzulassen und nach Hause zu gehen. Die Andächtigen trüben sich nicht, oder, wenn sie, um den Hunger zu stillen, sich entfernt haben, so kommen sie wieder. Am ärgsten war es in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend. An einen Straßenecke war da nicht zu denken. Als der Gendarm Pieper sah, daß kein Mittel — weder Bitten noch Drohungen — hilft, da brach er einen Ast von dem besagten Baume und zerschitt d. n. d. in ganz kleine Stücken, welche er unter die Menge vertheilte. Das half. Mit wahrer Wuth wird jedes Blatt, welches von diesem Wunderbaum fällt, aufgelesen und nach Hause getragen. Man schreibt ihnen übernatürliche Heilkraft zu. Viele Kranke, welche eine Abkühlung davon getrunken haben, sind sofort gesund geworden — so wird erzählt und gläubig aufgenommen. Blinde, Lahme und mit sonstigen Gebrechen behaftete Personen lassen sich vor den Baum führen oder tragen, um dort unter beständiger Gebet auf die Genesung zu warten. Es ist noch nicht abzusehen, welchen Verlauf dieses Ereignisses nehmen wird. Am räthselhaftesten wäre es, wenn der Baum abgehauen würde. Allerdings wäre es schade um ihn, denn er ist kaum 20 Jahre alt. Aber im Interesse der Ruhe wird seine Begräbnung wohl nöthig sein.

Spielehellen in Neapel. In Neapel ist dieser Tage der Circolo di San Ferdinando, der erste und vornehmste Klub der Stadt, politisch geschlossen worden. Gerade um Witternacht, so schreibt man darüber dem „Pester Lloyd“, erschienen in dem Klub drei Polizei-Inspektoren mit ihrem Befolge, während die Klubmitglieder Bestellungen lasen oder auf Sophas schlummerten, poliksteter, rauchten oder . . . Die drei Polizei-Inspektoren nahmen sogleich, indem sie dreifarbigen Schärpen zeigten, Karten und Geld in Behälter vertheilten die eleganten und distinguirten Spieler, sämmtliche Gäste und Diener hinaus und verließen den Circolo. Da diesem Klub nur Gentlemen, Mitglieder neapolitanischer Aristokratie angehören, so ist es begreiflich, daß die Aufrichtung der Beschlüsse nach diesem Ereignis umso mehr, da einen andern Klub der „vornehmen“ neapolitanischen Welt, dessen Präsident ein Aristokrat war, der sich Bürgermeister und jetzt Abgeordneter von Neapel ist, vor wenigen Tagen dasselbe Schicksal ereilte. Es scheint also, daß die Duellre (Polizeipräsidenten) einen Kampf gegen alle Spielclubs eröffnet hat. Der Selbstmord des neapolitanischen Aristokraten Melissano in Paris, wie auch des Barons Michele Ferrero, Hauptmann in der italienischen Armee und Mitglied des obengenannten Circolo di San Ferdinando, der ebenfalls vor einigen Tagen wegen eines zu großen Verlustes im Hazardspiel das Leben nahm, leiteten die Polizei die Spur der Spielhäuser. — Dieses Feld bietet neapolitanischen Behörden allerdings eine reiche Ernte, da nur in allen eleganten Klubs, sondern auch in zahllosen dunkeln Häusern fabelhaft gespielt wird. Man kann sagen, daß Neapel ein großes Spielhaus ist. Jenseit sind die Spielhäuser der Stadtbezirke San Ferdinando, Chiaja, Monte Capone und Roccafort anzusehen. In diesen Gegenden gibt es dunkle Kaffeehäuser mit grünen, abgetheilten Korhängen, am Tage kein Gast sich zeigt, wo nur die Fliegen schweben und Liquore fließen und schmutzige Tassen summen, gleichermaßen wie die Billardhallen, welche ansehnlich nur ein einziges Zimmer, in Wirklichkeit aber zwei oder drei Zimmer gibt es in den ersten Stockwerken gewisse Kaffeehäuser und Bahnhöfe, welche nicht einen einzigen Kunden haben, gibt es gewisse möblirte Zimmer, welche jedoch an Klubs den vermietet werden, wo Niemand schläft, wo Niemand die sich aber in der Nacht beleben, und gibt es endlich falsche dunkle Läden, die eine Treppe haben, welche in den Regalen führt, die des Nachts von geheimnißvollen Menschen benutzt wird. Der Haushalter in allen diesen Lokalen hat Leute, welche ihm immer neue Gäste zuführen. Nebenbei aber sitzt ein Kamorist, der dem Spiele beimohnt, Virginia-Bigarré raucht, nie ein Wort spricht, stumm den Schluß . . . seine Steuer, d. h. einen Theil des gewonnenen Geldes, einstreicht. Außerdem leben nicht wenige „vornehme“ Familien in Neapel, bei denen heimlich gespielt wird und deren Luxus nur durch dieses Spiel erhalten werden kann.

Unbeschreiblich. Zu den furchtbaren und ergreifendsten Selbstmordfällen gehören die, welche fern vom Gerichte der Welt, in dunkler, stiller Einsamkeit begangen werden. Ein dem Fall, welchen das „N. W. Tagbl.“ zu erzählen hat, behält, eine so hübe Aktion ins Groteske zu verkehren. Soldat des 30. Infanterieregiments in Klosterneuburg im zweiten Stockwerke der dortigen neuen Bionierkaserne ein Stabfiskament aufgesucht, das in jedem Gebäude möglicherweise errichtet wird, auf daß seine Besucher in stiller, über Ruhe und Ungefahr — sagen wir, für ihre Wohlthätigkeit Blay schaffen. Unfern „Orden“ führten diesmal andere Absichten nach der stillen Klausel; er dachte an Wahrheit mehr, „der Tod, der Tod war sein Gewinn“ ein Gedanke an seine Leben dabei, ein „Gloßgebilde“ vorkam, und dann ließ er sich aufrecht und so kramm, als ein Keitrat nur vermag, denn ein Keitrat war er, und er in Heimweh, in den Schlauch hinabzuleiten, der in Tiefen welche der Mensch nicht zu schauen begreift. Für so ein minde Abstrichoffe ist aber der Schluß nicht gemacht, der Bergwerksteile hat bald in dem hoblen Jolander steh, außer Stande, den erscheinenden Tod zu sterben, wie neuerdings dem Leben sich zu weihen. In dumpfer Verzweiflung über dessen, was noch über ihn kommen sollte — das große Schicksal sandte ihm aber einen gefunden, von allen Selbstermordgedanken freien Bionier, der ganz bekräftigt war, als Schrei aus der Unterwelt ihm die überauswende Ueberzeugung gab, daß er belauscht sei . . . Der Stadtbürger sagte, den Mann zwar nicht für solitaverdächtig, erachte doch für angezeigt, daß er beaufsichtigt werde.

Kleine Mittheilungen. Preßburg, 21. Oktober. (Familien-drama.) Ein noch nicht aufgeführtes Familien-drama ereignete sich in unserer Stadt. Im Hause Nr. 4 der Schloßgasse wohnt der Schindmachersgesele Bela Slawentz mit seiner und zwei Kindern im Alter von 7 Jahren und 7 Jahren eine aus einem Zimmer und einer Küche bestehende wohnung. Slawentz begab sich heute Morgens wie gewöhnlich zur Arbeit und ließ seine Frau und die Kinder schlafend gegen 7 Uhr erwachte die siebenjährige Tochter Cecilia gewahrte ihre Mutter, nur mit einem Hemde bekleidet, im Zimmertheil an einem Strich leblos hängen. Auf den Kopf des Kindes kamen Hausleute, die sofort die Stadthauptmannschaft verständigten, und kurze Zeit darauf erschienen auch Polizeikommissar und Stadthauptmann Dr. Kovács, welche jedoch nur noch den eingetretenen Tod konstatiren konnten, näherer Umhau im Zimmer bemerkte man nur noch, daß das sieben Monate alte Töchterlein Anna todt im Bett lag. Bei dem Umhau nun, daß an der Leiche des kleinen Kindes keine Spuren einer Gewaltthat wahrzunehmen sind, wahrscheinlich, daß die Mutter das Kind ertrug, dann schlief und im Schlafe das Kind erdrückte, ferner daß sie nach ihrem Erwachen bemerkte, daß das Kind todt in der Verzweiflung sich das Leben nahm. Die unglückliche war übrigens schon zweimal geisteskrank, wurde jedoch geheilt. Die Leichen wurden in das Landeshospital überführt, die polizeiliche Obduktion vorgenommen werden wird.

Neapel, 21. Oktober. (Vergewaltigung.) Im hiesigen San Giovanni a Tebico ereignete sich vor wenigen Tagen ein Vorfall, der in seinen entsetzlichen Details die schlimmsten Zeiten mittelalterlicher Barbarei und Verwilderungen erinnert. Eine unglückliche Ältere Frau, welche in Folge des Todes ihres Mannes, der bei einem Streit vom Dache gefallen war, wahnsinnig wurde und nun abergläubischen, rohen Bevölkerung schon seit langer Zeit in einem Ghetto-Brückerin verschrieben war, ist nämlich von einigen Knaben mit Steinen beworfen worden. Die Wunden, von den schweren Steinen getroffen, fiel die Frau Boden, um sich in Todesangst wieder aufzurufen und Schmutz und dem rinnenden Blute bedeckt, ihren Weg fortzusetzen. Die Rufe: „Tod der Hege“, „Nieder der Vergewaltiger“ lockten die ganze Ghetto-Bevölkerung an, welche beim Anblick der unglücklichen, weit entfernt zu erbarmen, die Zahl ihrer Verfolger vergrößerte. Ein Prügel, Stöckel traten und verwundeten die unglückliche, ein entsetzliches schreienstregendes Bild bot; so kam sie vor das Haus des Polizei-Delegirten, der dem schändlichen Treiben mit verstränkten Armen zusah. Die verwundete Hege wurde nun an Händen und Füßen gebunden, um Nutzen an eine Säule und mittelst eines um den Hals geschlungenen Stricks an eine Thürschwelle befestigt, so daß die in falschen Konventionen sich Schüttelnde bei jeder Bewegung schief lieh, erdrückt zu werden. Erst nach einer Stunde wurde die Halbtoote in das Irrenhaus gebracht, wo sie in einem kläglichem Zustande ankam; sie blutete aus 19 schmerzhaften Wunden und hatte die Wirbelsäule gebrochen. Nach 8 Stunden lieh ihren Wunden erlegen.

Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Ueber die deutsche Arbeiterbewegung sind schon viele Geschichten geschrieben worden, eine wirkliche Geschichte derselben haben wir aber vorläufig noch nicht. Gewiß befindet sich unter dem, was bis jetzt geschrieben und auf dem Büchermarkt erschienen ist, manches Beachtenswerthe, indess der Anspruch auf eine wirklich geschichtliche Darstellung der Vorgänge innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung im Laufe der letzten fünfundsiebzig Jahre kann keines der bis jetzt erschienenen Bücher erheben.

Zwar giebt uns das Buch des Dänen Georg Brandes über Ferdinand Lassalle ein prächtiges Charakterbild desselben, und Franz Reining hat mit der ganzen Gewandtheit eines vielseitigen Journalisten den Versuch gemacht, eine „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ zu schreiben. Aber selbst beide Bücher zusammen genommen, geben doch nur ein sehr einseitiges Bild der deutschen Arbeiterbewegung. Was die bezüglich der Arbeiten von Bernhard Beder und von O. W. Tölle („Zweck, Mittel und Organisation des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“ Berlin 1873) betrifft, so sind dieselben ausschließlich vom persönlichen und Parteistandpunkt aus diktiert, und können heute nur mehr insofern Anspruch auf Beachtung machen, als beide Autoren ein reiches Material an Anekdoten u. s. w. aufgeschichtet haben, welches bei einer späteren, von Partei- und Parteipersonen nicht getriebenen geschichtlichen Darstellung von großem Werthe sein wird.

Zu dieser ruhigen Auffassung über Menschen und Dinge scheint heute die Zeit noch nicht gekommen zu sein, denn auf Alles, was bis heute noch über die deutsche Arbeiterbewegung und deren hervorragendste Vertreter geschrieben worden ist, läßt sich das Schiller'sche Wort anwenden:

„Von der Parteien Haß und Günst entstellt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Dies gilt auch von einem Buche, das soeben auf dem Markt erschienen ist und sich unter dem Titel: „Sozialismus und Sozialpolitik. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialpolitischen Kämpfe unserer Zeit. Berlin. Edwin Staube“ einfindet und dessen Verfasser, Heinrich Oberwinder, kein Reuling in der deutschen Arbeiterbewegung ist.

Der Verfasser ist der Ueberzeugung, daß die Arbeiterparteien in den verschiedenen Kulturländern, welche er als die mächtigsten Säulen des Kulturfortschritts bezeichnet, ihre nationalen Aufgaben noch nicht erkannt haben, und deshalb nicht die nötige Aktionskraft besitzen. Zu einer fruchtbar n. Förderung dieses Loos glaubt der Autor nur beizutragen, indem er die „Enwicklungsgeschichte“ der sozialistischen Parteien der maßgebenden Länder des Kontinents im Zusammenhange mit den allgemeinen politischen Verhältnissen zu besprechen unternimmt und sich dabei anheißig macht, aus dem reichen Schatz seiner persönlichen Erfahrungen den einen oder anderen Vorgang, der bis jetzt im Dunkel geblieben ist, an's Licht zu ziehen.

Wir haben nun die vorläufige umfängliche Broschüre nicht bloß durchblättert, sondern aufmerksam gelesen, müssen aber gestehen, daß wir nur in Bezug auf den letzteren Theil seiner Besprechungen gefunden haben, daß der Verfasser zur Genüge Wort hält. Die „eigenen Erfahrungen“ des Herrn Oberwinder, welche er bei seinem Bestreben, in Deutschland und besonders in Österreich eine hervorragende, wenn nicht die hervorragendste Rolle in der Arbeiterbewegung zu spielen, gemacht hat, nehmen allerdings einen breiten Platz ein, einen viel zu breiten, als daß nicht das Aufwühlen der Klein- und erbärmlichen Nöthigkeiten und Oereien, deren Opfer Herr Oberwinder gewesen zu sein vorgibt und theilweise wohl auch gewesen ist, ermüdend wirkte. Von der österreichischen Arbeiterbewegung, in deren Mittelpunkt er doch Jahre lang gestanden hat, weiß Oberwinder außer seinen persönlichen Anekdoten fast nichts zu erzählen als Aeußerungen, die er bei Audienzen bei Ministern oder bei Konferenzen mit demokratischen und liberalen Parteimännern zum Vorschein gebracht hat. Diese wiedererzählten, meist sehr harmlosen Aeußerungen sollen beweisen, daß Oberwinder stets auf die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Arbeiterpartei bedacht war, in Wirklichkeit beweisen aber die erzählten Ansprachen, besonders die an die Minister Biskra und Schäffle, nur, daß Herr Oberwinder — ein anderer Max Hirsch — immer bedrückt war, den Nachhabern beizubringen, daß die Arbeiter nur auf dem Wege gesetzlicher Reformen eine Erweiterung ihrer politischen Rechte und eine Befreiung aus den sie schwer drückenden wirtschaftlichen Verhältnissen erkräften. Das Biskra, der Freund der Börsen-

matadore und Schäffle, der Gelehrte der Rikikal Feudalen, der Arbeiterbewegung um ihrer selbstwillen feindselig gegenüber standen, weil sie als Vertreter bestimmter gesellschaftlicher Klassen in den Forderungen der Arbeiter einen Eingriff in die geschützten Vorrechte ihrer Klassengenossen sahen, mühten, das zu bezwecken, welche der historische Scharfblick des Herrn Oberwinder nicht auf.

Es ist gewiß nur zu billigen, wenn Herr Oberwinder stets darauf bedacht war, die Wiener Arbeiter vor unüberlegten Streichen zu warnen, und es würde um die österreichische Arbeiterbewegung sicherlich besser, wenn der genannte Herr auch die große Dezember-Demonstration von 1869, anstatt sie zu fördern, verhindert hätte, jene Demonstration, welche dem reaktionären Ministerium den willkommenen Anlaß zur Einfödelung eines großen Hochverrats-Prozesses gab, der doch eigentlich der erste Spaltenstich zum Grabe für die sich damals so lästig ansetzte österreichische Arbeiterpartei wurde. Oberwinder hätte um so mehr Anlaß gehabt, jene Massendemonstration zu verhindern, als er sich über das Geschehene des Unternehmens vollständig klar gewesen sein muß, denn nur so läßt es sich erklären, daß er, der doch sonst bei allen Deputationen an der Spitze stand, sich an jenem Tage weislich in den Hintergrund stellte, und vom „Paradiesgärtchen“ aus sich den Hus anfaß.

Was in dem Buche sonst über die Interna in der österreichischen Arbeiterbewegung erzählt wird, bezieht sich nur, daß die Korruption im Kaiserthum an der Donau in einem Maße alle Verhältnisse getroffen und aufgelöst hat, daß an eine Heilung wohl auch die jangmüthigsten Gemüther schwerlich mehr glauben werden.

In dem Buche werden die ersten gelungenen Versuche der feudal-kerikalischen Partei geschildert, in die Reihen der Arbeiterpartei ihre Agenten einzuführen, welche dann, als es ihnen gelungen war, das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen, dieselben zu tollen Streichen verleiteten, um später sich als Angeber und Kronzeugen zu erweisen.

Auch die Polizei verschmähte es damals schon nicht, sich ihre Agenten unter den Arbeitern zu halten. Welcher Ehrenmänner sie sich dazu bediente, mag ein Auspruch zeigen, den der Minister Biskra über einen derselben, einen gewissen Rühlwasser aus Brünn, that. Der Herr Minister war nämlich der Meinung, daß R. sich unter den nach der Dezember-Demonstration Verhafteten befände, und als der Herausgeber der „Sonn- und Montagsztg.“, Alex. Schatz, sich für diese Verwendung wollte, erklärte Biskra: „Diese Leute sind Ihrer Protektion nicht werth. Sehen Sie — und dabei nahm er einen Anekdoten aus dem Schranke — da ist ein gewisser Rühlwasser, der schon vor Jahresfrist seine Dienste der Polizei angetragen hat. Der Reil ist aber ein solcher Lump, daß er selbst der Polizei zu schlecht ist.“

Der Herr Minister hatte sich aber getäuscht, denn Rühlwasser war nicht nur nicht unter den Verhafteten, im Gegentheil, als gegen dieselben verhandelt wurde, führte ihn die Polizei als ihren Agenten und Kronzeugen vor.

Der Lump war also der Polizei doch nicht zu schlecht gewesen.

Wenn im Uebrigen Oberwinder die Sache so darstellt, als ob die Mehrzahl seiner Gegner Subjekte gewesen seien, welche mit Rühlwasser auf eine Linie gehörten, so wird eine solche Uebertreibung nur erklärlich, wenn man weiß, mit welcher Leidenschaft Oberwinder an seiner Führerrolle hing, von welcher er durch die Opposition verdrängt wurde. Diese Opposition hatte aber guten Grund, gegen Oberwinder mißtraulich zu sein. Gibt dieser doch selbst seine Beziehungen zu den deutsch liberalen Führern zu, von denen einer, der Begründer der „R. fr. Br.“, Herr Etienne, Oberwinder 10 000 fl. gab, um mit Hilfe dieser Summe das Organ der Arbeiter, den „Volkswillen“, in ein täglich erscheinendes Blatt umzuwandeln. Diese eine Thatfache genügt wohl, um zu zeigen, was Geistes Kind O. ist.

Was Herr Oberwinder über die deutsche Arbeiterbewegung zu sagen weiß, ist eigentlich herzlich wenig. Er hagt die Führer derselben, weil sie ihm in dem Spiele, die österreichischen Arbeiter dem Sozialliberalismus der Protektoren der „R. fr. Br.“ dienlich zu machen, die Rollen verderben halfen. Ueber die Vorgänge seit Erlaß des Sozialistengesetzes schwärmt sich O. fast ganz aus; nur an einer Stelle spricht er von „Äußerung in der sozialistischen Arbeiterpartei“, welche er in dem Sinne wahrzunehmen glaubt, daß die Partei mehr und mehr einer friedlichen Entwicklung zuneige. Herr v. Buttler ist bekanntlich der entgegengelegten Meinung. Wer Recht hat, mögen die Herren unter sich ausmachen. An einer zweiten Stelle polemisiert O. gegen den Beschluß des Wiener Kongresses, das Wort „gesetzlich“ aus dem Parteiprogramm zu streichen, und

meint er, es wäre besser gewesen, diejenigen, welche behaupten, das Sozialistengesetz gelte nur den Ausschreitungen der sozialen Bewegung, beim Wort zu nehmen und ihnen zu sagen: „Wir wollen die Arbeiterpartei auf nationaler Basis rekonstruieren und zwar mit einem Programm, das, der Lassalle'schen Taktik entsprechend, nur die nächsten Ziele der Arbeiter umfaßt.“

Herr Oberwinder scheint, nach dem Vorstehenden zu schließen, nicht zu wissen, daß drei Wochen nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes im Jahre 1878 sämtliche Lassalle'schen Agitationsbroschüren verboten worden, und ebenso wenig scheint er die Angriffe auf das Koalitionsrecht zu kennen, sonst würde er den Arbeitern schwerlich so nahe Ratschläge geben. Diese Ratschläge des Verfassers mag ihn auch zu dem Glauben veranlaßt haben, hinter den in früheren Jahren von der sozialistischen Arbeiterpartei dissentirenden Hamburger Sozialdemokraten, den sogenannten „Brüderliedern“, stecke ein irgend nebensächlicher Bruchtheil von Arbeitern. Er erzählt uns nämlich, daß er auf Einladung eines der „Älteren und bewährtesten“ Hamburger Sozialdemokraten Ende 1877 nach Hamburg gekommen ist, wo er indeß bald Konflikt bekam, um dann wieder nach Wien zu verschwinden, in welcher Stadt für Talente a la Oberwinder eher ein Boden ist als im soliden Niedersachsen.

Den Schluß des Buches bildet ein Leitartikel über „Die Parteien in Frankreich“. Derselbe ist ebenfalls geschrieben, um dem Verfasser Gelegenheit zu geben, zu erzählen, daß es ihm gelungen ist — er lebt nun seit mehreren Jahren in Paris — sich Gambetta zu nähern und daß dieser ein sozialpolitisches Programm gehabt habe, welches er so höflich war Herrn Oberwinder mitzutheilen. Oberwinder hat dann dieses Programm der staunenden Welt in einem Leitartikel in der Wiener „Neuen fr. Pr.“ mitgetheilt.

Somit glaubt Herr Oberwinder an die Lebenskraft und Existenzfähigkeit der französischen Republik, und indem wir in diesem Punkte unsere volle Uebereinstimmung mit ihm aussprechen, schließen wir unsere Besprechung seines Buches mit der Bemerkung, daß dasselbe als mit Kritik zu benutzende Quelle für den Historiker, der sich dieses überaus wichtige Stück Geschichte erschaffen und wissenschaftlich darstellen wird, allerdings nicht ganz ohne Werth ist.

Kommunales.

w. Die von der hiesigen Stadtgemeinde errichtete öffentliche Desinfektionsanstalt in der Reichsbergerstr. 66 wird am 1. November d. J. eröffnet werden. In derselben können Helleidungsküden, Wäsche, Betten, Matragen, Strohdüden, Decken, Teppiche, Gardinen, Polstermöbel u. d. Desinfektion unterworfen werden. Die Uebersicht erfolgt mittelst heißer Wasserdämpfe, bezw. bei solchen Gegenständen, welche mit Lederlachen durch eine Dampfdesinfektion befreit werden, mittelst Chemikalien. Die zu desinfizierenden Gegenstände werden durch von der Verwaltung gestellte Arbeiter und Gespanne aus den betreffenden Wohnungen abgeholt und nach festgelegter Desinfektion wieder dorthin zurückgebracht, wobei eine Vermengung von zu desinfizierenden mit bereits desinfizierten Gegenständen auf das Sorgfältigste vermieden wird. Anträge auf Abholung von zu desinfizierenden Sachen sind unter allgemeiner Bescheinigung derselben, als im Beispiel „Betten, Matragen, Polstermöbel u. d.“ an den Verwalter der hiesigen Desinfektionsanstalt, Reichsbergerstraße 66 für 80 zu richten. An Gebühren für die Desinfektion, einschließlich des Transports der Sachen von und nach den Wohnungen, sind bis auf Weiteres zu entrichten a) für die mittelst heißen Wasserdampf desinfizierten Gegenstände 4 R. für jeden Kubikmeter des Raumes, welchen die Sachen im Desinfektionsapparat einnehmen, im minimo jedoch 4 R. Die Berechnung erfolgt nach zehn Kubikmetern, b) für die mittelst Chemikalien zu desinfizierenden Sachen achtzig Pfennige für jede Stunde der auf die Desinfektion verwandten Arbeitszeit einschließlich der verbrauchten Chemikalien im minimo jedoch 80 Pfennig. Die Berechnung erfolgt nach Viertelstunden. Obwohl zahlreiche Versuche ergeben haben, daß eine Beschädigung der Sachen durch die Desinfektion nicht erfolgt, so kann die Verwaltung hierfür doch keine Garantie übernehmen.

w. Das Geschäft der Volkszählung im Jahre 1885 hat nach dem Bescheide der hiesigen Deputation für Statistik einen Kostenaufwand von 36 132 51 M. erfordert. Das bei der Volkszählung in Ehrenämtern thätige Personal war etwa 19 500 Köpfe stark.

w. Imp.-Atteste. Vor Kurzem brachten wir eine Notiz über die unklare Instruktion auf den Formularen zu den Attesten über die Wiederholung von erfolglos gewordenen

nicht mehr recht traut. Daß irgend welche ästhetische Gründe bei dieser Ablehnung im Spiele waren, darf man einem Theater nicht zutrauen, welches die „Dorley“ von P. Arronge aufgeführt hat.

So war es das Odentheater, welches in dieser Saison unter einem tüchtigen Direktor steht, zu dem sich die Muse des Dichters richtete. Am Soabend ging „Das neue Gebot“ zum ersten Male in Berlin über die Bretter und fand eine begeisterte Aufnahme.

Dieses Urtheil des Publikums scheint im Widerspruch mit dem zu stehen, was über die bemerkbare Abnahme der Begeisterung für den Dichter oben gesagt worden ist. Aber man lasse sich nicht täuschen. Den Beifall, den das Stück bei dem Emmerenpublikum fand, verdankt es einmal seiner Tendenz und dann seiner geschickten Fache. Diese Fache, diese sorgfältig ausgearbeiteten Ausschlässe können wohl an einem Theaterabend vor einer leicht beweglichen und gewöhnt sein wollenden Masse wirken, sie können aber einer ernsthaften Kritik nicht Stand halten. Sobald der augenblickliche Eindruck abgemunten war, werden viele sich gefragt haben: Was es Wahrheit, was Du gesehen hast, waren es wirklich Menschen, warmblütige, lebende Menschen, welche die Verionen des Stückes ausmachten, war das Stück ein Spiegel wirklichen Lebens, wirklicher Zustände? Und besonders muß so die Kritik fragen.

Das „neue Gebot“, das ist das Gebot Gregors VII., jenes gewaltigen Papstes, der, um die Nachfälle der Kirche zu mehren, um ihren Einfluß auf die Gemüther zu vergrößern, um einen Kerus zu schaffen, welcher, ein wahrer Feind des Glaubens von allen weltlichen Einflüssen frei, sein Leben ausschließlich dem Dienst der Kirche, d. h. des Papstes, widmete, im Jahre 1074 das Bisthum, die Erbschaft der Pfaffen, einführte. Die Römer und das Volk, so steht es geschichtlich fest, waren auf Seite Gregors' und allmählich gelangte das Dekret des Papstes in allen Ländern zur Durchföhrung.

Gregor VII. ist aber auch derselbe Pops, der in Kanossa den deutschen Kaiser Heinrich IV. drei Tage lang in großer Kälte (25. bis 28. Januar 1077) dasuf im Hüßergewande sitzen ließ, bevor er ihn von dem Banne erlöste, der auf ihm lastete. Mit diesem Banne war Heinrich belegt worden, weil

Berliner Theater.

Ostend-Theater. „Das neue Gebot.“ Schauspiel in vier Akten von Ernst v. Wildenbruch. — Als nach dem deutsch-französischen Kriege unter preussischer Hegemonie das Deutsche Reich gegründet wurde, da erhoben sich in der sogenannten nationalen Publizität, welche damals in allen Tonarten die Herrlichkeit des neu erkannenen Deutschen Reiches pries, prophetische Stimmen, welche der Welt verkündeten, daß von jenem Versailles Tage an auch die Wiedergerucht der deutschen Dichtkunst eintreten werde. Seitdem sind mehr denn fünfzehn Jahre verfloßen und jene Prophezeiung ist, wie es Prophezeiungen zu ergehen pflegt, unerfüllt geblieben. Die deutsche Literatur ist, von wenigen Ausnahmen jüngsten Datums abgesehen, bei denen ein abschließendes Urtheil aber ebenfalls noch unmöglich ist, das geblieben, was sie war: ein todter Körper, ohne eigenes Leben, eine Ruine, bei der man an eine schöne Vergangenheit denkt. Jenes Wort Grillparzer's am Grabe Göthe's, daß mit ihm auch die deutsche Dichtkunst hinabgefallen wäre, ist eine bittere Wahrheit geblieben. Jenes Frankreich, das auf blutigen Schlachtfeldern durch die Gewalt der deutschen Waffen niedergestreckt wurde, weil das napoleonische Kaiserthum es innerlich zerfallen hatte, hat seine Revanche auf geistigem Gebiete genommen, seine Literatur ist unbedenklich die erste der Welt und jener Brief Bala's an die französische Jugend, in dem er ihr rath, im friedlichen Wettstreit auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Kunst in die Palme des Sieges mit Deutschland zu ringen, hat sich augenblicklich in dem letzten Theil seiner Forderung wenigstens verwirklicht.

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu untersuchen, welche diesen Niedergang der deutschen Literatur herbeigeföhrt haben. Nur daran sei erinnert, daß der Militarismus, die Andeutung des Erfolges, der schamlose speichellastische Byzantinismus, der sich überall breit macht, die Hauptschuld an der Verödung dieses Zweiges des geistigen Gebietes trägt.

Aber die Thatfache steht fest, und ihr können sich selbst diejenigen Lobpreiser unserer Zustände nicht verschließen,

die sonst in dem Deutschland unserer Tage das Ideal eines gut regierten Landes sehen und im nationalen Chauvinismus die Ehre Deutschlands als die Ehre unter den Menschen, berufen zur Weitherrschaft, feiern. Ja, auch sie müssen einräumen, daß die deutsche Literatur in einer Periode des Stillstandes, wenn nicht des Rücktritts sich befindet und daß ihr Restas noch nicht geboren sei.

Der wahre Restas ist noch nicht gefunden worden, obwohl man alle Kruppen von München bis Königsberg durchsucht hat. Wohl hieß es von Zeit zu Zeit: Jetzt haben wir ihn wirklich! — aber bald stellte es sich heraus, daß es wieder einmal nichts gewesen sei.

Zu den Dichtern, die bald nach ihrem Erscheinen mit solchen Hohnausdrücken begrüßt wurden, gehört auch Ernst v. Wildenbruch. Es gab eine Zeit, da war ein wahrer Wildenbruchtaumel in Deutschland. Jedes Theater, das als gut gelten wollte, mußte ein Stück von ihm aufföhren. Die Karolinger, der Renonit u. s. f. erlebten Aufföhungen und Hingenationen, aus denen man schlüßten mußte, eine neue Literaturperiode habe begonnen und bede mit Ernst v. Wildenbruch an. Das Publikum, die Kritik waren wie berauscht von dem rollenden Pathos, den löfenden Worten, dem schlangenförmigen, glänzenden Gewande, das Effekte in jeder Falte barg, in dem diese Wildenbruch'schen Stücke über die Bühne schritten.

Dieser Taumel hat sich jetzt gelegt, die Schofaröhner unbedingter Anerkennung können nicht mehr so gellend, man schreit sich bereits, Herrn von Wildenbruch ohne weiteres für einen Olympier zu erklären, eine gewisse Emüherung ist unverkennbar. So konnte es kommen, daß das neueste Bühnenwerk des Dichters, welches er in den Ruhestunden geschrieben hat, die ihn sein Beruf als Regierungskassier läßt, von dem königlichen Theater sowohl wie von deutschen Theater zurückgewiesen wurde. Bei der ersten Bühne mögen politische Erwägungen maßgebend gewesen sein, denn das „Neue Gebot“ ist, um es vorauszusagen, ein Kulturkampf-drama und das Zentrum, das liebe Kind, soll nicht beleidigt werden. Daß aber die zweite Kunstankalt ebenfalls die Aufföhung ablehnte, bemerkt zum mindesten, daß man in dem Bureau in der Schumannstraße dem Wildenbruch-Taumel

Boden-Tupfungen. Jetzt erfahren wir, daß die königliche Sanitätskommission eine klarere Fassung der Instruktion angeordnet hat.

In den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Central-Schlachthofes sind im Vierteljahr Juli-September d. J. geschlachtet worden 180 329 Thiere (gegen 160 081 in demselben Zeitraum des Jahres 1885). Von den geschlachteten Thieren sind 682 zurückgewiesen und beanstandet worden, darunter 38 Schweine wegen Krankheiten, 255 wegen Finnen: — An einzelnen Theilen und Organen wurden zurückgewiesen und beanstandet: Von Rindern 6618, von Kälbern 8, von Schafen 3027, von Schweinen 3791. Zusammen 13 444 Theile und Organe.

Lokales.

Zu unserem kürzlichen Artikel über das Gemeindefschulwesen, den wir nach der „Volk-Big.“ reproduzieren, erhält das genannte Blatt aus Lehrerkreisen folgende Zuschrift: „Die von ihnen angeführten Thatsachen beruhen ja leider auf Wahrheit. Bei der thatsächlichen Ueberfüllung der Schulen läßt es sich jedoch bei dem besten Willen nicht vermeiden, daß Kinder umgeschult werden, welche in weiter Entfernung von der ihnen zugewiesenen Schule wohnen. Die Schulkommissionen vorstehende überweisen die betreffenden Kinder bei der Einschulung derjenigen Schule, zu welcher sie gehören. Nach der Einschulung findet eine Konferenz der Rektoren und Schulkommissionsvorsitzer unter Aufsicht des Schulspektors des betreffenden Schulkreises statt, in welcher eine Ausgleichung resp. Umschulung von denjenigen Schulen stattfindet, wo Ueberfüllung eingetreten ist. Bei dieser Umschulung werden ja möglichst die entfernteren wohnenden Kinder berücksichtigt, daß dabei Kinder umgeschult werden, welche einen weiten Weg bis zur Schule zurücklegen haben, ist dem Uebelstand beizumessen, daß wir noch zu wenig Schulen haben. Es giebt daher nur ein Mittel, die erwähnten Klagen zu beseitigen, das ist: mehr Schulen errichten!“

Einreihen ist leichter als aufbauen — man hat das bisher für eine undefinierbare Wahrheit erachtet, aber auch sie hält vor den Thatsachen nicht mehr Stand. In Berlin wenigstens ist das Aufbauen häufig viel leichter als das Einreihen. Im Zeitraum von sechs Wochen steht man oft ein Haus vom Fundament bis unter das Dach in die Höhe schleunig, unendlich mühselig dagegen gestalten sich die Abdruckarbeiten da, wo vor Jahrhunderten Berlin sich seine Prunkstätten schuf. Diese Abdruckarbeiten gestalten uns nicht bloß einen Einblick in die Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren und fördern nicht allein werthvolle Beiträge für das Verständnis der Jugendzeit der Willkürzeit; da, wo sie umfangreich vor sich gehen und ganze Straßengruppen fortsetzen, legen sie auch ein Stück Leben bloß, das man überall, nur nicht in Berlin hätte vermuthen sollen. So war es, als dort, wo sich jetzt die Kaiser-Wilhelmstraße erhebt, Besuche geleitet ward. Wer hätte, wenn er die Neue Friedrichstraße durchwanderte, auch nur ahnen können, welche Barockstadt mit Gassen und höhlenartigen Durchgängen, mit dunklen und schmutzigen Gängen, einströmenden Treppen sich unmittelbar dahinter erhalten hatte, nur ein blondes Ghetto mit des schwarzgelockten, das früher dort hinschleifte, ein freiwilliges statt eines erzwungenen, sonst viel abstoßender und unwillkürlicher. Als die breite Bahn fiel, die sich davor gelegt hatte und der Vorhang gewissermaßen aufgejogen ward, war selbst für die Nachbarn die Ueberzeugung eine große. So entsetzlich, wie sie sich im hellen Sonnenschein nun gaben, hatte man sich die Schlupfwinkel des Berliner Gethüses doch nicht gedacht. Ein ganz anderes Bild präsentirt sich dort, wo der Röhrendamm fällt. In der Kaiser-Wilhelmstraße schreitet man auf dem Boden der ersten und inneren Ringmauer des besagten Berlins. Der Blick in den Röhrendamm zaubert das alte Fischerdorf heraus. Wunderlich nimmt sich dies Stück Kleinleben hart an der Schwelle des Weltverkehrs an. Die ringsum abgeschlossene Inseln haben sich diese Straßengruppen erhalten. Nur seitlich und möglich ist im Laufe der Jahre hier dem großen Zuge der Stadt gefolgt worden. Klein die Häuser und niedrig. Auf dem Wasser Röhre, Fischkasten, Hüte und Angelgeräthe. Inmitten der kleindürgerlichen Bevölkerung haben sich die alten Berliner Geschlechter erhalten, die vor vielen hundert Jahren hier schon etwas gaiten. Wenn die verdorrten Bergomantblätter der Fischerinnung von einem Obermeister Raumann erzählen, der im 15. Jahrhundert diesem ältesten Gemeindefeld die Obermeister und die Urenten signen noch an der Fischerbrücke. Weht man mehr nach Osten zu und nimmt seinen Standpunkt auf der Wasserbrücke, so ist man wie mit einem Schlage aus der deutschen Industriestadt in eine holländische Hafenstadt versetzt. Rasterlich, daß es dem Künstler als Vorwurf dienen könnte, baut sich im Hintergrunde, rings vom Flusse umspült, die Goldinsel auf, die jetzt eben von der andern Seite vordringend freigelegt wird. Die verspottete Spree ist hier breit und ansehnlich, ehe sie sich in mehrere Arme theilt und es sich gefallen lassen muß, eingewängt zu werden. So weit das Auge reicht, hat jedes Haus Wasserfront. Deshalb sind die Grundstücke auch schmal, möglich viele Besitzer wollten des Besitzthums theilhaftig werden. Ueberall ragen die Masten empor, lebhaftes Treiben herrscht auf dem Wasser und wenn Abends die Lichter auf den Straßen und

in den Häusern sich in dem Flusse widerspiegeln und die Entfernungen noch viel größer erscheinen, dann ist es ein Leichtes, sich weit vom märkischen Lande fortzuträumen in das Land der Röhren. — Noch andere fesselnde Punkte hat die Großstadt aufzuweisen. Ein Knotenpunkt des Verkehrs, wie ihn Berlin zum zweiten Male nicht aufzuweisen hat, ist die Fannowigbrücke. Wie viel gewaltige Veränderungen das letzte Jahrzehnt dem Verkehrlichen Berlin ausgedrückt hat, läßt lassen sie sich sämmtlich auf einmal überblicken. An der Brücke lassen die Bäume vorüber, die uns in das Weltkrienenney ziehen, unter der Brücke stehen die Dampfer ihre Furchen, aber die Brücke traben unaufhörlich die Bierbedarfen, Omnibusse, Droschken. Das Säulen, Pfeifen, Klingeln, Kraxeln ist hier in Veranlassung erklärt, Hunderttausende passieren täglich diesen Kreuzungspunkt. Ist an und für sich dies Treiben fesselnd, so erhöht sich der Reiz noch durch die Umgebung. Schornsteine, denen dichter Qualm entströmt, reißen sich aneinander. Nach Osten zu folgen sie fast immer dichter. Das Wasser hat an die Fabriken seinen Vorzug ergeben lassen und sie sind willig gefolgt. Hier stehen wir vor dem Eingang zum industriellen Berlin, in dem am ganzen Tag die Maschinen rasselten. Auch dieser Anblick ist erst durch Einreihen dieser Häuser einträglich worden. Wer dem Fremden eine Freude bereiten will, der führe ihn an solche Punkte, wie sie hier vorgeführt worden. Er wird um so freudiger überrascht sein, als man landschaftliche Schönheiten in dem Häusermeer kaum vermuthet und mit Recht voraussetzt, daß der Schwerpunkt weltstädtischer Anziehungskraft in anderer Richtung liegt.

Im vollen Umfange berechtigt sind die Klagen der Detailhändler über die Geschäftsabläufe der Verkaufsvormittler in der Centralmarkthalle, wie sich einer unserer Mitarbeiter am Sonnabend Nachmittag selbst an Ort und Stelle überzeuge hat. Diese Verkaufsvormittler, welche von den städtischen Behörden nur für den Großhandel konzeptionirt sind, scheuen sich nicht, beispielsweise Fleisch, Fische u. in Posten zu 1, 2 und 3 Pfd. zu verauktionieren, und hierdurch den nicht weit davon stehenden Detailhändler, welcher für Gewerbesteuer und für seinen Stand in der Markthalle hohe Lasten zu tragen hat, auf das Empfindlichste zu schädigen. Es ist daher kein Wunder, wenn man hört, daß manche Existenz durch das Wesen der heutigen Verkaufsvormittler ruiniert wird. Sollte sich die Nachfrist befähigen, daß für die Folge den Verkaufsvormittlern die Verauktionierung kleinerer Posten Fleisch bis zu 3 Kilogramm oder der Auktionshandel von 1 bis 2 Stück Geflügel untersagt ist, so ist selbst hiermit dem herrschenden Nothstande keineswegs abgeholfen. In den übrigen europäischen Großstädten sind die Minimalverläufe der Verkaufsvormittler dazwischen normirt, daß ein Kleinvorlauf abgeschlossen ist. So werden beispielsweise in London und Paris von den Verkaufsvormittlern in der Markthalle nur Posten von 50 Kilogramm an fortgegeben. Hier ist auch der Verkaufsvormittler das, was er sein soll: ein Vermittler zwischen dem Produzenten und dem Kleinhändler. Geht es so in der Centralmarkthalle fort, dann werden die Kleinhändler zu Grunde gerichtet. Eine Nachfrage bei den Markthallenständen ergab, daß viele von ihnen kaum 1 Mal einige Forderungen nicht einmal ein sogenanntes Handgeld eingenommen hatten! Ein ganz seltsames Verfahren übt das Verkaufsvormittlerkonjunktum Dubois, Brandt u. Co., bei ihren Auktionen aus. Für jeden Kauf, der abgeschlossen wird, hat der Käufer eine „Schreibgebühr“ von 10 Pf. zu bezahlen, was dem Publikum durch Tafeln bekannt gemacht wird. Kommt es nun vor, daß Posten von minderen Werthe, z. B. Sämereien und dergl., zu 20 und 30 Pf. pro Paket verauktionirt werden, so betragen die Schreibgebühren hier allein 33%, bezw. 50 pSt. des Kaufpreises! Bei den anderen Verkaufsvormittlern kennt man dieses Verfahren nicht. Man erhebt also aus Vorstehendem, daß das heutige Institut der Verkaufsvormittler einer gründlichen Reform bedarf, wenn es seinem eigentlichen Zwecke dienen soll.

Die beiden noch bestehenden Privatposten Hansa und Badelshaus-Gesellschaft werden sich augenblicklich wenig Rühr, die theilweise schon versicherte Hansa des Publikums zurückzuführen, nachdem das Eingehen der brillanten Gesellschaft (Hansa) als Briefbeförderungsinstitut ihnen ein deutlicher Fingerzeig sein könnte, wozu die zu langsame Beförderung der ihnen anvertrauten Briefschaften schließlich führen muß. Es ist wirklich zu bewundern, daß keine der beiden Privatposten den Versuch macht, durch schnellere Beförderung ihrer Postschaften die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Schließlich erscheint auch der Gedanke, daß sich die beiden Privatposten zu gemeinschaftlichem Handeln verbinden könnten, um mit vereinten, also auch weniger kostspieligen Betriebsverhältnissen dem sich abführenden Mangel der zu langsamen Beförderung abzuwehren, nicht so ungewöhnlich, als daß es unausgesprochen bleiben sollte. Ob übrigens, wie verschiedentlich hervorgehoben worden ist, die Weigerung der Reichspost, ihre Postvorsätze für Städtebriefe zu ermäßigen, im Interesse der Steuerzahler liegt, ist fraglich. Denn nimmt man selbst an, daß die Porto-Ermäßigung einen bemerkenswerthen Einnahmeausfall für die Reichspost im Gefolge hätte, so darf andererseits doch nicht vergessen werden, daß ein entsprechender Ausfall auch beim Fortbestehen der jetzigen Postvorsätze unvermeidlich ist, solange die Privatposten hier und in anderen Städten der Reichspost Konkurrenz machen. Trifft eine Veränderung in der einen oder anderen Richtung nicht ein — ent-

weder Abschaffung der Privatposten oder Herabsetzung des Portos der Reichspost — so ist das Ergebnis ein für alle Epochen wenig günstiges. Der Reichspost wird der finanzielle Ausfall nicht erspart bleiben, welcher, sobald er bedenklich würde, in irgend einer Weise vom Steuerzahler gedeckt werden muß. Dadurch wird für das Publikum der Vortheil des billigeren Portos der Reichspost illusorisch und schließlich werden auch die Privatposten nicht allzu große Ueberflüsse erzielen, wenn sie es nicht verstehen, den Briefverkehr in größerem Maße an sich zu reißen. Das ist aber bei der jetzt beliebten langsamten Beförderung gewiß nicht zu erwarten.

Jetzt nur noch eine feine Spärnase und es kann dem Fiskus, soweit die Fingerringe des preußischen Landrechts reichen, nicht mehr fehlen, er wird der Welt zeigen, wie man das Unmögliche wahr macht, wie man, ohne ein Loos besitzen zu haben, alle Gewinne einstreichen kann. Das Breslauer Oberlandesgericht hat, wie wir bereits mittheilten, entgegen dem Spruch des Oppelner Landgerichts für Recht erkannt, daß Gewinne aus dem Spiel in verbotenen Lotterien nicht den Gewinnern, sondern dem Fiskus gehören, der sie nur zu fordern braucht; denn das Spiel sei gegen ein ausdrückliches Verbot gesetz und das Landrecht spreche alle Frucht aus solchen Geschäften dem Fiskus zu. Bisher glaubte der Bürger, wenn er auf dem Besitz sächsischer oder Hamburger Loose erlappt, ein solches Real Geldstrafe samt Gerichtskosten gezahlt hatte, sich mit dem Staate abgefunden zu haben und in Ruhe der Hand der Fortuna entgegenzusehen zu dürfen; das wird jetzt anders werden, seine eigentliche Bein wird dann erst beginnen und zwar in Gestalt der Furcht, mit dem großen oder kleinen Treffer werde sich der Fiskus als der wahre Glückspilz einstellen, das Geld nehmen, eine Kostenrechnung dafür zurücklassen und ihm ein vielsaches: „Weh, gewonnen!“ andröhren. Wirklicher als ein Strafparagraf, sollte man meinen, müßte solche Aussicht von Besessenen verholener Loose abschrecken und das: „Spiel im Lande und näher Dich rechtlich“ den Gemüthlichen einprägen, aber das gilt wohl nur für die oppositionelle Partei, die dem Fiskus nichts gönnt, legaler Bürgerstimm dagegen wird ja erst recht nach sächsischen oder Hamburger Loose greifen und mit stolzem „Pro patria est, dum ludere videmur“ (Es gilt dem Vaterlande, während wir zu spielen scheinen) sich dieser That zu rühmen wissen.

Die Briefstasche unserer Postboten scheint sich der allgemeinen Fortentwicklung, welche unsere Verkehrsrichtungen und namentlich auch die postlichen Einrichtungen genommen haben, gänzlich zu entziehen; noch immer hat die Briefstasche die schon vor einem Menschenalter und noch früher übliche Gestalt. Hat der Postbote bei seinen Besuchen ein Formular auszufüllen, z. B. eine Zustellungsurkunde, so fehlt es ihm an einer geeigneten Schreibgelegenheit und man braucht sich nur einmal eine solche mit Bleistift und in unleserlichen Worten hergestellte gerichtliche „Aktunde“ anzusehen, um die Nothwendigkeit einer besseren Schreibgelegenheit für den Postboten einzusehen. Ähnlich liegt die Sache, wenn der Empfänger einer Postsendung eine Empfangsbekanntmachung zu empfangen hat. Anstatt den Postboten an der Thür abfertigen zu können, muß dieser in die Wohnung eintreten und warten, bis dort nach Aufsuchen des Schreibmaterials die Unterschrift entzogen ist. Wie viel einfacher würden sich diese Bestimmungen gestalten, wenn die Briefstasche und namentlich der Deckel derselben, statt wie heute aus unebenem rauhen Leder zu bestehen, zu einer glatten Schreibunterlage hergerichtet würde. Die Postboten wie das Publikum würden von solcher Einrichtung gleichen Vortheil haben.

Das Verschließen der Kelleröffnungen mit Steinloche oder ähnlichen, das Eindringen der Kälte hindern soll, ist ein charakteristisches Kennzeichen für das Herannahen des Winters. Vom Keller verlangt die Hausfrau, daß er Sommer kühl und im Winter recht gleichmäßig warm sein soll, Anforderungen, welchen die meisten Besitzer nicht immer genügen können und das vorzeitige Verschließen der Kelleröffnungen macht es auch einem sonst gut angelegten Keller unmöglich, die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen. Der Keller im Sommer seine mäßige Temperatur, gemessen zwischen 8 bis 10 Grad Reaumur, dadurch bewahrt, daß die eindringende wärmere Luft in dem vor der Sommerzeit geschlossenen Keller abströmt, so erhält er während des Winters die gleiche Temperatur in dem Keller durch, daß man den Zugang der kälteren Luft absperrt; so lange also am Tage die Luft noch eine Wärmehöhe von 9 bis 10 Grad erreicht, und das ist gewöhnlich noch immer der Fall, liegt kein Grund vor, die Kelleröffnungen zu verschließen. Dieser Verschluß hat, zu früh gebracht, für Kellerräume, die zu hauswirtschaftlichen Zwecken gebraucht werden, die entschiedensten Nachteile. Unsere Keller leiden in ihrer großen Mehrzahl durch das Verschließen ihrer Ueberflüsse von Trockenheit; diese im wünschenswerthen Maße zu erhalten, giebt es aber gar kein besseres Mittel, als die Ausführung frischer Luft. Verhindert man aber diese Ventilation durch frühzeitigen Verschluß der Kelleröffnungen, dürfen sich die Hausfrauen nicht wundern, wenn ihre Keller anvertrauten Speisevorräthe, anstatt sich dort in gleichmäßiger Temperatur möglichst lange aufzuhalten, schon nach kurzer Zeit verkommen und verderben.

Verlegung von Postlinien. Die seit mehreren Jahren bestehende allgemein bekannte Postlinie für Reventranden

er den Papst durch eine Synode der deutschen Bischöfe hatte absetzen lassen. In den Kämpfen der sächsischen Herzöge unter der Führung Otto von Nordheim's gegen den Kaiser, der, um Sachsen in Ruin zu halten, auf allen Höhen des Harzes Zwingsburgen erbaut hatte, war Gregor auf Seite der sächsischen Herzöge getreten und daher kamme jene wüthende Feindschaft zwischen Papst und Kaiser, die, mit wechselndem Erfolge geführt, erst mit dem Tode Gregors endete.

Dieser Kampf zwischen den sächsischen Herzögen und dem Kaiser, die Stellung des Papstes hierzu und sein Gebot des Bösbats bilden den historischen Untergrund des Wildenbrunnener Schauspiels, das in vier Akten aufgebaut ist. Die Hauptperson, auf die alles Interesse gelenkt wird, ist Wimar Knecht, der fünfzigjährige Pfarrer von Follerode im Eichsfelde. Er ist nicht nur der geistliche Herr seiner Gemeinde, sondern auch ihr Berater und Führer in weltlichen Angelegenheiten, ein König des Dorfes. Ihm zur Seite steht seine Frau, der Engel der Armen und Kranken, und seine Tochter, eine Art Märchenprinzessin, ein süßes Mädchen, halb Kind, halb Jungfrau.

In die friedliche Weihnachtsfeier der Folleroder Gemeinde, mit der das Stück anhebt, stürmt der Krieg, veranlaßt von einem wilden Geistes, einem Bauernburken, Reginer mit Namen, der da Nachricht bringt, daß die Burgen Heinrich IV. von den sächsischen Herzögen, Otto v. Nordheim an der Spitze, erobert und zerstört worden seien. Gegen die Burg von Follerode ziehe jetzt das Heer. Und schon sucht ein Bedrängter Schutz in der Kirche. Vertheidigt von der Pfarrersfrau, der Tochter der Burg von Follerode, erscheint und sieht um weiblichen Beistand für Vertha, die Gemahlin Heinrichs, die krank in der Burg liegt, worhin sie vor den Feinden gerettet worden ist. Gertrud, die Tochter des Pfarrers, erbietet sich, dem Ritter zu folgen und Wimar Knecht giebt seine Zustimmung. Raum hat das Paar die Kirche verlassen, so fällt sie sich mit den Kriegsmännern der aufständischen Sachsenherzöge, die von Wimar Knecht fordern, mit seiner Gemeinde Partei zu nehmen. Das Eichsfeld bleibt dem Kaiser, dem Hüter der Armen und Bedrängten, Frau! — erklärt der Pfarrer und muß von Bruno, einem Mönche aus Magdeburg, erfahren, daß der Papst, der Stellvertreter Gottes auf Erden,

den Kaiser und sein Haus mit dem Banne belegt habe. Wimar hat Angst im vollsten Seelenfrieden geliebt. Sein Herz und sein Glaube haben sich nicht widersprochen. Jetzt drängt sich der Konflikt in das Leben dieses Priesters. Wem soll er folgen? seinem Herzog, der in Treue für den Kaiser schlägt, oder dem Gebote des Papstes, der für ihn Gott ist. Nach langer Seelenarbeit zwingt er sich, dem Papste zu gehorchen und er entbindet die Gemeinde von dem Zerwürfniß für Heinrich. Aber seine Kraft ist erschöpft. „Wich hat Gott befohlen“ — mit diesen Worten bricht er ohnmächtig zusammen.

Im zweiten Akte wird Martha, das Weib Wimar's, der Kirchengemeinde seines Herzens bei ihm selbst. Sie ist es, die ihn beiräth, nicht die Kaiserin den Feinden Preis zu geben, die nach der Sakristei geschickt worden ist, nachdem die Burg von den Sachsen erobert worden. Die Kaiserin befindet sich in Kindesnöthen und das giebt den Ausschlag. Der Konflikt in der Seele des Priesters löst sich und das Herz bleibt Sieger. Er vertheidigt die Frau des geachteten Kaisers gegen die Sachsenherzöge und gewährt ihr den Schutz des Altars. Da wirft ihn ein neuer Schlag noch mehr aus dem Geleise seines Geborsams gegen den Papst. Der Mönch von Magdeburg verläßt die Einführung des Bösbats und die Gemeinde verläßt ihren Pfarrer. Ja, jener aufständische Bauer, Reginer, der von unerwidelter Leidenschaft zu Gertrud toll geworden ist, die von dem Vogt der Burg geliebt wird und seine Liebe erwidert, schleudert die Brandfackel in das Haus Wimar Knecht's. Im vierten Akte lebt Knecht im Walde, abgetrieben von der Rachezeit mit seiner Frau. Das Gerücht des Krieges über die Steinbrücke der Eilen, die in einer Vision noch einmal das Recht ihres Mannes von Gott selbst bestätigt erhält. Kaiser Heinrich fragt über die Empörer und Bruno von Magdeburg wird tödtlich verwundet. Auch Reginer wird getödtet, von den Folleroder Bauern zum Vaterland in Gottesdienst, das ist das neue Gebot, welches Wimar Knecht verurtheilt.

Die Tendenz des Stückes ist unverkennbar. Man glaubt in den Tagen des „Kulturkampfes“ zu leben, glaubt in Wimar Knecht einen altkatholischen Pfarrer zu sehen, der für den Staat und gegen

die Kirche Partei ergreift. Das mag Manchem ein sehr seltsames Beginnen erscheinen, historisch ist es nicht. Der Kampf des Staates gegen die Kirche im Jahre 1074 nicht, wenigstens nicht im modernen Sinne. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst war ein prinzipiell gearteter, der sich zum großen Theil um die Herrschaft über Italien drehte. Es gab keinen Staat, sondern nur die Herrschaft über Italien. Es gab keinen Staat, sondern nur die Herrschaft über Italien. Es gab keinen Staat, sondern nur die Herrschaft über Italien. Es gab keinen Staat, sondern nur die Herrschaft über Italien.

Das Volk kommt überhaupt schlecht weg in dem Wildenbrunnener Drama. Es wird dargestellt voll von den reinsten Instinkten. Die Bauern nehmen gegen die Pfarrer Partei, weil sie fürchten, daß die sächsischen Herzöge ihnen die Dächer über dem Kopfe anzulanden werden. Der Pfarrer tritt auf als souveräner Gebieter und das Heer als eine Heerde von Dummköpfen, die sich willenlos dem Pfarrer unterordnen. Die Stammeszusammengedrängten allein entscheidend für die Parteinahme in den Kämpfen gegen den Kaiser war, wird vom Dichter völlig außer Acht gelassen. Das Follerode, in dem das Drama sich abspielt, lag nie in der Geschichte, sondern ist aus dem Himmel der Phantasie herabgeholt.

Die blendende Sprache, die schönen Vergleiche, alle Mittel der Rhetorik, die pompösi in Worten enden, können diese historischen Unmöglichkeiten nicht verdecken. So daß das Stück in Furchen geschrieben ist, verräth, daß der Dichter vollständig im Banne der Bühnenallüren verhaftet ist. Seine Sprache ist ein Jagdquack an das Publikum, an den Schauspieler, an die alte Bühnenromantik. Man hat den Effekt hin in jeder Akt gebaut, mit demselben Geschick gebaut, das läßt sich nicht verleugnen. Aber die Zeit will nicht aufgeschüttelte theatralische Ueberraschungen, sondern Wahrheit auch von der Bühne herab.

Und hiergegen ist in der Zeichnung fast aller Charaktere verstoßen. Wimar Knecht ist unnatürlich in seiner Vertheidigung durch nichts begründeten Treue gegen Heinrich IV. seine Frau ist unnatürlich in ihrer phüloso-

